

# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Nr. 38 - 1967 - 14. Jahrgang



[diasporiana.org.ua](http://diasporiana.org.ua)

# **ALIMEX Handels-Gesellschaft mbH**

Spezialfirma für zollfreie Geschenksendungen in die Oststaaten

**8 München 2, Neuhauser Str. 34/V (im Karlstor), Tel. 550641**

Für Westberlin: ALIMEX, Büro Berlin, 1 Berlin 12, Kantstraße 163/VI  
Schimmelpfenghaus am Zoo, Tel. 913259

---

## **Vorverzollte Geschenksendungen in die Sowjet-Union**

In unserem Versandlager stellen wir Pakete aller Art nach Ihrer Wahl zusammen, zollfrei und kostenlos für den Empfänger.

**Ferner vermitteln wir Geschenksendungen nach:  
Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und  
in die Tschechoslowakei.**

Import- und Exportwaren

Aus den einzelnen Programmen:

Standardpakete - Lebensmittel - Textilien - Schuhe - Uhren - Haushaltgeräte  
Fahrräder - Kraftfahrzeuge - Baumaterialien - Eigentumswohnungen -  
Einfamilienhäuser usw.

u. a. Verkauf bzw. Übermittlung von **Geschenkbons** oder **Geldanweisungen**  
auf Dollarbasis für den Einkauf in den Spezialgeschäften zum Devisenwert.  
In Polen Barauszahlung in Zloty möglich.

---

Alle seit Jahren bewährten Verfahren sind legal und werden im  
Rahmen der gegebenen Möglichkeiten durchgeführt.

**Zollfrei und ohne Kosten für den Empfänger**  
Zuverlässige Zustellung

---

Prospekte kostenlos · Bitte gewünschtes Land angeben!  
UdSSR-Prospekt auch in ukrainischer, Polen-Prospekt auch in polnischer Sprache  
vorhanden.

## INHALTSVERZEICHNIS

Weihnachtsbotschaften des Metropoliten der  
Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen  
Kirche im Exil, S. Exzellenz *Nikanor* und des  
Apostolischen Exarchen für die katholischen  
Ukrainer in Deutschland, S. Exzellenz  
Bischof Platon *Kornyljak* . 2

*Mychajlo Kozjubynskyj*  
Weihnacht bei den Huzulen 5

*Wladimir Korolenko*  
Der alte Glöckner . 7

*Prof. Dr. Panas Fedenko*  
Mychajlo Hruschewskyjs Triumph u. Tragödie 14  
Festakt der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft  
und der Landsmannschaft der Buchenland-  
deutschen zum Gedenken an  
Mychajlo Hruschewskyj und Raimund  
Friedrich Kaindl . . . 17

*Prof. Oles Hryniuk*  
Sprachforschung in der Bukowina 36

Kunstmaler Stefan Rozok 50 Jahre alt 39

Antikommunistisches Asien . 45

Inhaltsverzeichnis für 1965—1966 47

*Umschlagbild:*  
Das Parlament des Zentralrats in Kiew

### *Unsere Vertreter:*

#### **Amerika**

Mr. Roman Kocyk  
24, Sellinger Street  
ROCHESTER, N. Y.

#### **Australien**

Mr. Cheslaw Mishchuk  
12, Victory Street  
BELMORE, N. S. W.

#### **England**

Ukrainian Booksellers  
49, Linden Gardens  
LONDON W. 2

#### **Kanada**

Mr. M. B. Bihus  
219, Montrose Ave.  
TORONTO/Ont.

#### **Österreich**

Dr. S. Naklowycz  
WIEN XX  
Dresdner Str. 124/III/19

#### **Schweiz**

Dr. O. Nyzankovsky  
Frankenstraße 30  
BERN 18

Herausgeber: Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e. V., im Verlag Ukraine, München 9, Authari-  
platz 2 — Verantwortliche Redakteure: Dr. Paul Kaschynskyj und Dr. G. Prokoptschuk. —  
Dem weiteren Redaktionskomitee gehören an: Franz Gaksch MdL, Prof. Dr. W. Orelecky,  
Dr. F. Röder, Dr. Karl Siehs, W. Strauß.

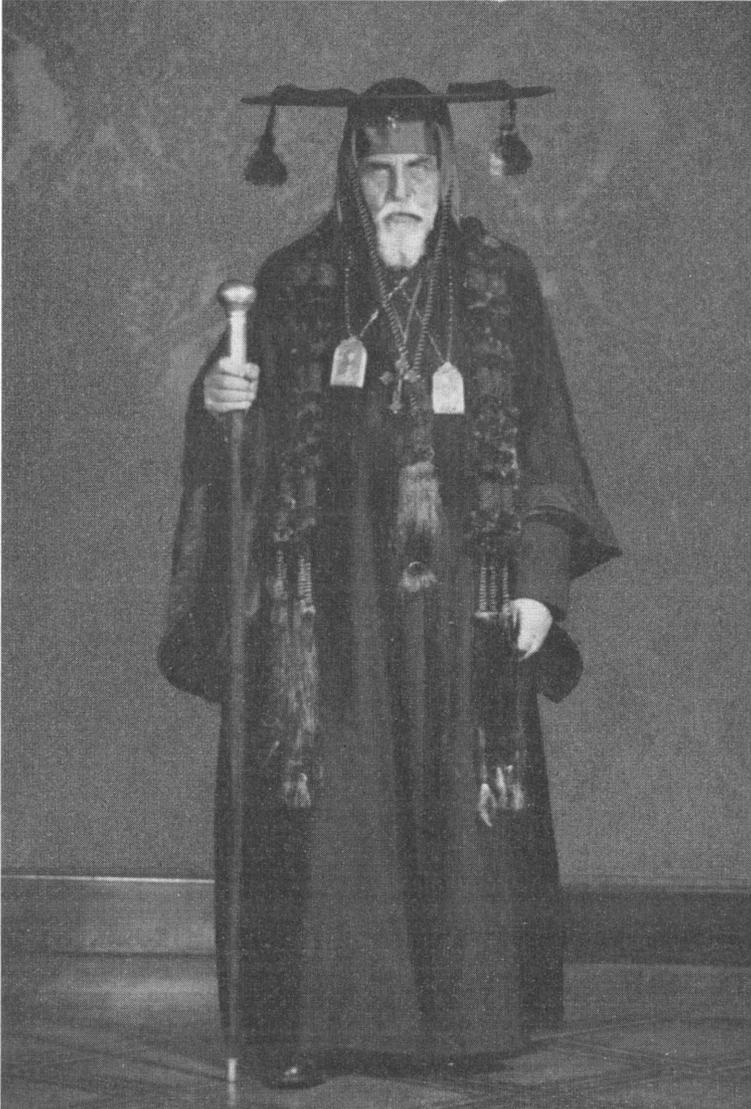
Deutsch-Ukrainische Gesellschaft e. V. - Bank: Bayerische Staatsbank, München, Konto-Nr. 24 31  
Postscheckamt, München, Konto-Nr. 23 39

Die Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ erscheint viermal im Jahr. Jahres-  
bezugspreis DM 16.—; in Österreich öS 100.—; in der Schweiz sfrs. 17.—; Überseeländer § 5.—.  
Preis des Einzelheftes DM 4.—. Für Mitglieder der Gesellschaft Jahresbezugspreis DM 12.—.  
In der Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ enthaltene Beiträge der Autoren  
decken sich in ihrer Auffassung nicht notwendigerweise mit den Ansichten der Redaktion und der  
Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft. — Druck: Erich Kirmair, München 12, Westendstraße 49.  
Printed in Germany.

# UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART  
VIERTELJAHRESSCHRIFT

---



Am 17. Februar 1967 begeht Se. Eminenz, Joseph Kardinal Slipyj, den 75. Geburtstag. Die Redaktion der Zeitschrift wünscht dem Jubilar noch viele segensreiche Jahre.

# WEIHNACHTSANSPRACHEN

*des Apostolischen Exarchen für die  
katholischen Ukrainer in Deutschland*  
S. E. P l a t o n K o r n y l j a k

*des Metropoliten der Ukrainischen  
Autokephalen Orthodoxen Kirchen*  
S. E. N i k a n o r

Die katholische Kirche hat nach dem Konzil ein noch tieferes Verständnis für die Mannigfaltigkeit des Reiches Gottes auf Erden. Deswegen feiern wir katholischen Ukrainer, heute den Heiligen Abend in dem Bewußtsein, daß unsere Brüder vom Westen ein größeres Verständnis für unsere Treue zur alten Tradition der Ostkirche haben. Uns trennt voneinander nur noch die Zeit. Aber eben durch unsere Treue zur alten Zeit konnten wir die schweren Zeiten einer schicksalhaften Geschichte überbrücken. Nur weil wir fest an den alten kirchlichen Gebräuchen hielten, konnten wir das volle Maß der Freude im Herzen bewahren, welche die Geburt Christi in die Welt ausstrahlt.

Die Andersartigkeit betrifft nur das Datum des Festes. In der Hauptsache gibt es keinen Unterschied zwischen der katholischen Ost- und Westkirche. Wir feiern mit derselben Ehrfurcht, mit derselben Freude das Mysterium der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Von heute an ist in der Krippe von Bethlehem Gott gegenwärtig nicht nur als Gott, sondern auch als Mensch. Er spricht zu uns nicht nur mit der Macht Gottes, mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, sondern auch mit dem Mitgefühl und mit der Stimme eines Menschen. Der Allerhöchste ist Fleisch geworden, er ist ein Stück Welt geworden für uns Menschen und für unser Heil. Wir sind nicht mehr allein verloren in einer von Gott verlassenen Welt. Emmanuel, Gott ist mit uns! Wir haben von diesem Heiligen Abend an einen Erstgeborenen, wir haben einen Bruder, wir gehören der Familie Gottes an. Dies ist der Kern unserer Freude, unserer Wünsche und unserer Geschenke an diesem Heiligen Abend. Wir erfahren die Menschenfreundlichkeit Gottes und wir wollen großzügig diese Freundlichkeit unserem Nächsten mitteilen.

*“Nun lässest Du, Herr, Deinen Knecht nach  
Deinem Wort im Frieden scheiden; denn  
meine Augen haben Dein Heil geschaut.”*

(Lk. 2, 29-30)

Vor den geistigen Augen des Simeon öffnet sich das Geheimnis des Heils. Das Bild, hell, majestätisch, mächtig. Aber in unseren Augen ist es umgeben vom Schleier der Trauer und des Leidens. Die Herabkunft des Sohnes Gottes auf die Erde in Gestalt eines hilflosen Kindes. Die erste Wohnstatt auf Erden — eine alte Hütte für das Vieh. Die erste Huldigung von armseligen Hirten. Wütender Haß des Herodes. Die Grausamkeit seiner Häsher. Die heimatliche Erde getränkt vom Blut der Kinder. Flucht in die Fremde . . . Alles das legt von Anfang an einen Dornenkranz auf die unschuldige Stirn des Erlöserkindes. Und obwohl im Hintergrund jener Finsternis einige Lichter aufstrahlen: — Der Gesang der Engel am Himmel, die Huldigung der drei Könige auf Erden, — sie können den Schmerz nicht lindern, welchen das Opfer des Sohnes Gottes unseres Heiles wegen in sich birgt. Unter Schmerz und Leiden, unter Schmähungen der Menschen, vor ungerichten Richtern und im Schandtod am Kreuz vollzog sich das Geheimnis unseres Heils.

Die Hölle ist ohnmächtig, das Tor zum Paradies ist für den Menschen weit geöffnet. Ungeachtet dessen will der Mensch die Gnade Gottes nicht annehmen und hört nicht auf, seinem Verderben entgegenzugehen. Und bis heute erlosch nicht die Flamme des Hasses des berüchtigten Herodes. Bis heute sind in den weiten sibirischen Wäldern die von den Raubtieren abgenagten gelben Knochen der Söhne Gottes zu sehen, die durch die Söldner des Satans ge-

Liebe Christen! In der Frohbotschaft der Geburt Christi begegnen uns aber nicht nur die Engel, die über der Krippe das Gloria singen. Wir finden in Bethlehem nicht nur die frohen Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande, die dem Kinde und seiner Mutter ihre Geschenke darbrachten.

Der Evangelist Matthäus schreibt im Zusammenhang mit der Geburt Christi auch von der Unruhe eines Herrschers, von einem Mord an unschuldigen Kindern und von der Flucht nach Ägypten. Auch diese Randerscheinungen gehören historisch zum Prozeß der Menschwerdung des Ewigen Wortes Gottes. Was der hl. Evangelist Lukas anlässlich der Darstellung im Tempel noch vor der Flucht nach Ägypten schreibt, gilt für den mystischen Leib Christi auch heute: „Siehe, dieser ist gesetzt . . . zu einem Zeichen dem widersprochen wird“.

Meine lieben Zuhörer! Die ukrainische, mit Rom unierte Kirche, wurde in unserer Heimat zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Schon vor zwanzig Jahren mußten die Weihnachtslieder jener verstummen, die das Reich Gottes auf Erden vertreten. Unserer Kirche in der Heimat hat auch einen Heiligen Abend, aber dieser Abend ist durch den Kindermord und durch die Flucht nach Ägypten gekennzeichnet.

Vor 21 Jahren eben in dieser Weihnachtszeit hat die Macht der Gottlosen alle Bischöfe verhaften lassen und mehr als 800 Priester deportiert. Nachher bildete sich unter dem Druck der Gewalt ein Initiativausschuß, der in einer Synode den Zwangsanschluß der ukrainischen katholischen Kirche an die orthodoxe Kirche Rußlands proklamierte. Von den verhafteten Bischöfen wurde nur der jetzige Kardinal Josef Slipyj im Februar 1963 nach 18 Jahren Verbannung in Sibirien und anderen Gefängnissen Rußlands nach Rom entlassen. Eine sowjetische Presseagentur meldete in einer amtlichen Verlautbarung am 1. Januar 1948, die ukrainische Kirche existiere nicht mehr.

Fortsetzung Seite 4

mordet wurden. Das Wort Gottes ist auch heute noch wirksam: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. (Joh. 15)

Auch die Flucht nach Ägypten dauert fort. Die Menschen, die ihrem Schöpfer und Erlöser treu blieben, sind zerstreut in der ganzen Welt, aber einig im Glauben. Sie vergessen in den fremden Ländern nicht ihr heimatliches Nazareth, ihre Weiden über stillen Wassern, ihren blauen Himmel und die goldene Sonne über den grünen Tälern. Über den Flüssen von Babylonien trauern „helle Sterne, indem sie sich der stillen Wasser und eines einst fröhlichen, christlichen Volkes“ erinnern. Und in der Fremde entstehen Kirchen, in welchen an diesem Tag majestätisch das Lob Gottes und ein inniges Gebet um die Freiheit unseres Volkes ertönt.

Meine lieben Freunde! An diesem frohen Tag der Geburt unseres Herrn Jesu Christi schicken wir euch herzliche Grüße. Wir sind immer mit Herz und Gedanken bei euch und beten ohne Unterlaß für euch, auf daß der Herr euch festige im Glauben: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“ (Kol. 3). Zusammen mit dem Apostel rufen wir euch zu: „Jetzt aber sollt ihr das alles ablegen: Zorn, Erbitterung, Bosheit. So ziehet nun an als **Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte**, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander. Wie der Herr euch verziehen hat, so sollt auch ihr tun.“ (Kol. 3). „Denn so werdet ihr das Gesetz erfüllen (Gal. 6,2) und Seiner Heilsbotschaft teilhaftig werden.“ (1 Kor. 9).

Christus ist geboren – lobet Ihn. Der Herr möge euch beschützen und euch seinen himmlischen Segen herabsenden.

Euer in Liebe

† *Metropolit Nikanor.*

Karlsruhe, am Fest der Geburt Christi  
Im Jahr des Herrn 1966

Liebe Brüder und Schwestern in Christo!  
Das Fazit der Verfolgung der ukrainischen  
katholischen Kirche ist folgendes:

Verhaftet, nach Sibirien in Konzentrationslager verbannt: elf Bischöfe, zwei Apostolische Visitatoren, sowie 1735 Welt- und Ordenspriester, von denen viele in der Verbannung starben und manche davon ermordet wurden. Die fünf Priesterseminare wurden aufgelöst und die 540 Theologiestudenten vertrieben. 1090 Nonnen wurden aus den Klöstern verjagt und in die Verbannung geschickt. Über 3000 Pfarreien wurden aufgelöst und 4400 Kirchen und Kapellen enteignet. 40 katholische Verlage und Zeitungen sowie 41 katholische Organisationen, das katholische Schulwesen und anderes wurde von den Gottlosen mit Verwaltungs- und Zwangsmaßnahmen hinweggefegt.

Bayer. Rundfunk, 6. 1. 1967

Liebe Christen! Die Kirche besteht aber nicht nur aus Organisationen und Ziffern, sondern vor allem aus dem Volk Gottes, aus allen, die an Christus rechtmäßig glauben und guten Willens sind. Die Kirche ist eben dieses Volk Gottes, wie das Konzil uns gelehrt hat. Von diesem Volk Gottes, von seinem Leidensweg, können wir keine genauen Zahlen angeben. Wir wissen aber, daß Gott alles sieht und anrechnet, daß keine bittere Träne umsonst vergossen wird.

Dieses Volk Gottes in der Ukraine hält auch heute an seinem Glauben fest und singt an diesem Heiligen Abend die alten Weihnachtslieder, die Weihnachtslieder einer neuen Hoffnung und eines unerschütterlichen Vertrauens zu den Verheißungen von Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden — Friede den Menschen, die guten Willens sind“.

---

Die Nachricht eines eventuellen Besuches des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Podgorny (ukr. Pidhornyj) im Vatikan hat seit einigen Tagen ein lebhaftes Echo in der Weltpresse ausgelöst. Die Ankündigung ist aber von den Informationsorganen des Hl. Stuhls noch nicht bestätigt worden. Nichtsdestoweniger scheint es, daß der Besuch des sowjetischen Staatspräsidenten bei Papst Paul VI. mit großer Wahrscheinlichkeit stattfinden wird, wie aus sowjetischen Kreisen verlautet. Sollte die Begegnung zustandekommen, so wird es das erste Mal seit der Revolution von 1917 sein, daß ein sowjetisches Staatsoberhaupt die Pforten des Vatikans durchschreitet. Es ist natürlich schwierig, die Ergebnisse des Gesprächs zwischen Papst Paul VI. und Podgorny vorauszusehen. Ein fruchtbares Gesprächsthema wäre die Religionsfreiheit für die Katholiken unter sowjetischer Herrschaft, vor allem in der Ukraine. Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auf die Weihnachtsbotschaft des Apostolischen Exarchen für die katholischen Ukrainer in Deutschland, Bischof Platon Kornyljak, durch den Bayerischen Rundfunk, in der er von den Opfern der ukrainischen katholischen Kirche unter der Sowjetherrschaft sprach. In Hinblick auf diese Opfer liegt es nahe, daß die Begegnung zwischen dem Oberhaupt der Christenheit und dem sowjetischen Staatspräsidenten keine Erfolge bringen wird.

*Red.*

Am Heiligen Abend war Iwan stets in wunderlicher Stimmung. Als wäre er bis an den Rand seiner Seele mit Ehrfurcht und von etwas Geheimnisvollem erfüllt. Alles verrichtete er mit Ernst und viel Hingabe, es glich fast einer heiligen Messe. Er entfachte lebendiges Feuer für Palahna, damit sie das heilige Mahl bereite, streute auf den Tisch und auch darunter Heu, wobei er tiefgläubig die Stimme der Haustiere nachahmte: brüllte als Kuh, blökte als Schaf, wieherte als Pferd, auf daß sein Vieh gedeihe. Haus und Gehege beräucherte er mit Weihrauch, um Raubtiere und Hexen zu vertreiben. Und wenn die von hastiger Arbeit glühende Palahna endlich kundtat, daß alle zwölf, zum Heiligen Abend bereiteten Fastenspeisen fertig seien, — trug er, bevor er sich an den Tisch setzte, Kostproben zu seinem Vieh, denn seine Haustiere mußten als erste die Kohlwickel, Dörrpflaumen, dicken Bohnen und Graupen, die Palahna mit viel Sorgfalt gekocht hatte, probieren. Doch das war noch nicht alles. Alle feindlichen Kräfte mußten zum Heiligen Mahl geladen werden, all jene, vor denen er sich sein Leben lang in acht nehmen mußte. So nahm er in eine Hand die Schüssel mit der Speise, in die andere eine Axt und trat hinaus. Die sonst grünen Berge trugen nun weiße Pelzummhänge und lauschten hingebungsvoll, wie am Himmel das Gold der Sterne tönte, der Frost ließ sein silbernes Schwert aufblitzen und zerschnitt damit alle Laute in der Luft. Iwan streckte seine Hand in diese vom Winter gefesselte Menschenleere aus und rief alle Zauberer, Schwarzkünstler, Hexenmeister, alle Wölfe und Bären des Waldes zu sich zum Mahl. Er bat den Sturm, ihn mit seinem Besuch zu beehren, zu fettem Gericht, köstlichem Branntwein, zum Heiligen Mahl zu kommen. Doch sie alle wollten ihm die Bitte nicht erfüllen, niemand erschien, obwohl Iwan dreimal seine Einladung wiederholt hatte. Da verwünschte er sie, sich niemals zu zeigen und atmete erleichtert auf.

Derweil wartete Palahna im Haus. Das Feuer im Ofenherd flackerte nun ruhig und ermüdet, die Glut schien dahinzuschlummern, die Gerichte ruhten auf dem weiß gedeckten Heu, weihnachtlicher Friede strömte aus allen Winkeln, der Hunger wollte gestillt sein, es zog einen nur so zum Essen hin, doch sie durften sich noch nicht zu Tisch setzen. Palahna schaute zu ihrem Mann hinüber, sie neigten gemeinsam die Knie und baten Gott, er möge zum Abendmahl doch all die einsamen Seelen kommen lassen, die im Wald von herabstürzenden Bäumen erschlagen wurden, auf Wegen verunglückten, im Wasser ertranken. Weder beim Aufstehen, beim Schlafengehen noch unterwegs dachte irgend jemand an diese Unglückseligen, indes ihre armen Seelen bitter in der Hölle büßten und auf den Heiligen Abend warteten . . .

Und wie sie zu Gott beteten, glaubte Iwan hinter seinem Rücken Maritschka zu spüren, die dort weinte, und die Seelen der unversehens Verstorbenen sich auf die Bank setzen.

„Puste mal, eh du dich setzt“, verlangte Palahna von Iwan. Doch er wußte dies von allein. Behutsam blies er auf die Bank, damit er keine Seele zerdrücke und erst dann nahmen sie Platz.

Zum Malankafest, in der Neujahrsnacht kam Gott selber zu den Tieren in ihre Verschläge. Hell brannten die Sterne am hohen Himmel, hart klirrte der Frost, während Gott grau und barfußig über den Pulverschnee schritt und leise die Türen der Ställe öffnete.

Nachts wachgeworden, lauschte Iwan und er währte eine gütige Stimme zu vernehmen, die das Vieh fragte:

„Ihr lieben Tiere, habt ihr auch satt zu fressen und zu trinken bekommen? Sorgt euer Hauswirt für euch?“ Freudig blökten da seine Schafe, munter brüllten die Kühe zurück, daß der Wirt gewissenhaft für sie Sorge, ihnen genügend Futter und Wasser gebe und heute habe er sie sogar gestriegelt. Darauf würde ihn der Herrgott mit einem reichen Segen an jungen Tieren bedenken. Und der Herr schickte ihm diesen Segen. Seine Mutterschafe brachten wohlbehalten Lämmer zur Welt und die Kühe kalbten in Frieden.

Palahna war immerzu mit ihren Beschwörungen zugange. Sie legte Feuer zwischen das Vieh, damit die Tiere leuchtend und schön wie Gottes Licht würden und der Unhold keinen Zutritt zu ihnen erhalte. Sie wandte all ihre Künste an, denn die Tiere hatten ruhig zu sein wie die Wurzeln in der Erde und mit Milch gesegnet wie der Quell mit Wasser.

So floß das Leben der Menschen und Tiere dahin — zwei Gebirgsbäche, die sich zu einem Fluß vereinten . . .

(Aus der Erzählung „*Schatten vergessener Ahnen*“ übersetzt von Anna-Halja Horbatsch)

*Allen unseren Lesern, Mitgliedern der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft  
und Freunden der Ukraine wünschen wir ein friedliches und erfolgreiches  
Neues Jahr.*

VORSTAND DER DUG. UND REDAKTION

## Der alte Glöckner

Es fängt an zu dunkeln. Das kleine Dörfchen, das wie ein Nest über dem Fließchen im Walde hängt, versinkt in der eigentümlichen Dämmerung, die im Frühjahr die hellen Sternennächte erfüllt, wenn der feine vom Boden aufsteigende Nebel die Schatten dunkler macht und die offenen Flächen mit einem silberblauen Dunst bedeckt. Alles ist still, besinnlich, traurig . . .

Leise schläft das Dorf. Kaum heben sich die dunklen Umrisse der elenden Hütten ab; hie und da blinzeln Lichter, ab und zu knarrt ein Tor, ein wachsamer Hund bellt ein paarmal und verstummt dann wieder, von Zeit zu Zeit heben sich Umrisse von Fußgängern von der dunklen Masse des Waldes ab, ein Reiter kommt vorbei, ein Knarren ächzt: es sind die Bewohner der einsamen Waldsiedlung, die sich in ihre Kirche begeben, um eines ihrer höchsten Feste zu feiern.

Die Kirche steht auf einem Hügel mitten im Dorf; ihre Fenster leuchten und die Spitze des alten, hohen, dunklen Glockenturms verschwindet in der blauen Luft. Wie der alte Glöckner Michéitsch hinaufsteigt, knarren die alten Treppen und seine Laterne schwirrt wie ein Stern durch die Luft und bleibt dann im Raume hängen.

Schwer fällt es dem Greis, die steile Treppe hinaufzuklettern. Die alten Beine wollen nicht mehr recht; verbraucht ist er, die Augen sehen schlecht . . . es wäre schon endlich Zeit für ihn, der Ruhe zu pflegen, aber der liebe Gott schickt ihm den Tod nicht. Söhne und Enkel hat er schon begraben, Alte und Junge zur letzten Ruhe geleitet, aber er selbst lebt immer noch. Und das wird ihm doch so schwer! Schon viele Male hat er dieses Fest begangen; er weiß es nicht mehr, wie oft er auf diesem Glockenturm schon die bestimmte Stunde erwartet hat. Und nun hat Gott es noch einmal so gefügt!

Der Alte nähert sich einer Schallöffnung und stützt sich auf das Geländer. Unten, um die Kirche herum, liegen die kümmerlichen Gräber des Dorffriedhofes; ihre alten Kreuze strecken die Arme aus, als wollten sie irgend jemanden beschützen. Noch laublose Birken neigen sich über die Kreuze. Der Duft junger Knospen und die wehmütige Ruhe ewigen Schlafes steigen von unten zu Michéitsch empor.

Was wird über's Jahr aus ihm geworden sein? Wird er wieder herauf auf diese Höhe klettern, unter die eiserne Glocke, um mit einem dröhnenden Schlag die leise schlummernde Nacht zu wecken, oder wird er dort in einem dunklen Winkel des Friedhofes unter einem Kreuze liegen? Gott allein weiß es . . . Er ist bereit und inzwischen hat ihm Gott erlaubt, noch einmal das Fest zu begehen. „Ehre sei Gott in der Höhe!“ flüstern die greisen Lippen; er schaut zum Firmament, wo Millionen von Lichtern leuchten und bekreuzt sich.

„Michéitsch, he, Michéitsch!“, ruft da von unten eine alte Stimme; sie klingt, als hätte sie einen Sprung. Der auch hochbetagte Diakon schaut in den Glockenturm hinauf; er beschattet seine blinzelnden und träumenden Augen mit der Hand und kann Michéitsch doch nicht sehen.

„Was willst du, da bin ich ja!“ antwortet der Glöckner und beugt sich hinunter, „siehst du mich denn nicht?“

„Nein, ich sehe dich nicht . . . Wäre es nicht Zeit, mit dem Läuten anzufangen? Was meinst du?“ Beide schauen auf die Sterne. In den Höhen blinken Tausende von Gotteslichtern; der feurige Wagen steht schon hoch . . . Michéitsch denkt nach: „Nein, noch nicht, warten wir noch eine Weile . . . ich weiß schon.“

Er weiß es wirklich, er braucht keine Uhr. Gottes Sterne sagen es ihm, wenn es Zeit ist. Die Erde und der Himmel, die weiße Wolke, die da oben schwimmt und der dunkle Wald, der da unten flüstert, das Plätschern des unsichtbaren Fließchens — alles das ist ihm vertraut. Nicht umsonst hat er hier ein ganzes Leben verbracht. Die ferne Vergangenheit wird wieder wach in ihm. Er erinnert sich, wie er damals zum erstenmal mit seinem Vater auf den Glockenturm da heraufgeklettert ist . . . Herrgott, wie lange ist's schon her, und doch wieder nicht gar so lang! Er sieht sich als kleinen blonden Buben; seine Augen leuchten und der Wind zerzaust ihm das Haar — aber nicht der Wind, der den Staub auf der Straße aufwirbelt, sondern ein ganz anderer, eigentümlicher, der hoch über der Erde seine lautlosen Flügel regt. Unten, weit, weit weg, bewegen sich ganz kleine Menschen und die Hütten des Dorfes sind auch so klein und der Wald ist ganz in die Ferne gerückt; die runde Wiese aber, in der das Dorf steht, scheint so ungeheuer groß, fast grenzenlos.

„Schau, schau, da liegt sie ja ganz!“ sagt der Greis lächelnd, und schaut auf die Wiese hinunter.

So ist es ja auch mit dem Leben . . . in der Jugend scheint es kein Ende und keine Grenzen zu haben und nun liegt es vor ihm, wie auf seiner flachen Hand, von der Geburt bis zum Grabe, das er sich dort im Winkel des Friedhofes ausgesucht hat . . . Und was weiter? Gelobt sei der Herr im Himmel, jetzt ist es Zeit, zur Ruhe zu gehen. Ehrlich hat er seinen mühsamen Weg durchwandert, und die feuchte Erde ist wie eine Mutter für ihn. Bald wird es kommen, bald!

Jetzt aber ist es Zeit. Michéitsch schaut noch einmal auf die Sterne, steht auf, nimmt die Mütze ab, bekreuzt sich und fängt an, seine Glockenstränge zu ordnen. Einen Augenblick später erbebt die Nachtluft vom ersten, dröhnenden Schlag . . . ein zweiter, dritter und vierter folgt und dann einer nach dem andern und die mächtigen, sich dehnenden, klingenden und singenden Töne fließen ineinander und erfüllen die leise schlummernde Nacht, die Nacht vor dem Feste.

Und nun schweigt das Geläute; in der Kirche fängt der Gottesdienst an. In früheren Jahren ging Michéitsch immer hinunter und stellte sich in die Ecke neben die Türe, um zu beten und dem Gesange zu lauschen. Aber diesmal bleibt er in

seinem Turm. Es wird ihm schwer, außerdem fühlt er sich etwas matt. Er setzt sich auf die Bank und während er zuhört, wie das Getöse des schwingenden Erzes allmählich abklingt, verfällt er in tiefes Nachdenken. Woran denkt er? Er hätte kaum auf diese Frage antworten können. Seine Laterne verbreitet ein schwaches Licht im Turm. Die dumpf tönenden Glocken verschwinden in der Dunkelheit, die sie umgibt; von unter herauf hört er von Zeit zu Zeit den Gesang in der Kirche, und der Wind bewegt die an die ehernen Herzen der Glocken angebundnen Stricke.

Der Greis läßt sein graues Haupt, in dem zusammenhanglose Gedanken schwärmen, auf die Brust sinken. „Jetzt singen sie das Troparion“, denkt er und sieht sich selbst in der Kirche. Auf dem Chor schmettern einige Dutzend Kinderstimmen, ein betagter Priester, der verstorbene Vater Naum, singt mit zitternder Stimme, Hunderte von Bauernköpfen senken und heben sich wieder wie reife, vom Winde bewegte Ähren . . . Die Bauern bekreuzen sich. Lauter bekannte Gesichter und alle, alle schon tot. Da, das strenge Gesicht seines Vaters und neben ihm steht sein ältester Bruder und seufzt. Und da steht er ja selbst, in blühender Kraft und Gesundheit, erfüllt von einer unbewußten Hoffnung auf Glück, auf die Freuden des Lebens! Wo ist es nun, dieses Glück? Noch einmal lodern die Gedanken des Greises auf wie eine erlöschende Flamme und werfen einen raschen, hellen Schein in alle Winkel seines vergangenen Lebens . . . Wo war das Glück? Arbeit über die Kraft, Kummer, Sorge . . . Ein schweres Schicksal, das Runzeln in das junge Gesicht grub, den mächtigen Rücken krümmte und ihn seufzen lehrte, wie es auch seinen älteren Bruder seufzen gelehrt hat.

Und dort links, mitten unter den Dorfweibern steht mit demütig gesenktem Kopf sein junges Weib. Ein gutes Weib ist sie ihm gewesen, Gott hab' sie selig! Viel Leid hat sie auf sich nehmen müssen, die Gute! Not und Arbeit und der nie ausgehende Weiberkummer machen keine schöner . . . die Augen verlieren ihren Glanz und an die Stelle der stolzen Schönheit des jungen Weibes tritt der Ausdruck einer ewigen dumpfen Angst vor den unerwarteten Schlägen des Lebens.

Und wo ist ihr Glück? Ein einziger Sohn ist ihnen geblieben, ihre Hoffnung und Freude, aber auch ihn hat menschliche Ungerechtigkeit überwältigt. Und dort steht auch der reiche Feind und macht tiefe Verbeugungen bis auf den Boden und fleht um Verzeihung für die blutigen Tränen, die er den Waisen verursacht hat; er bekreuzt sich, wirft sich auf die Knie und berührt den Boden mit seiner Stirne. Michéitschs Herz lodert empört auf; die starren Gesichter der Heiligen aber schauen streng von den Mauern der Kirche herab auf allen menschlichen Kummer und all die menschliche Ungerechtigkeit.

Aber das ist alles vorbei; alles das liegt schon weit zurück und jetzt ist dieser dunkle Turm, in dem der Wind sein Spiel treibt, seine ganze Welt. „Gott richte euch, richte euch Gott!“ flüstert der Greis und senkt sein graues Haupt und Tränen rollen über die alten Wangen des Glöckners.

— — „Hallo, Michéitsch, schläfst du?“ ruft jemand von unten herauf.

„Was denn?“ antwortet der Alte und springt rasch auf. „Um Gotteswillen, bin ich denn wirklich eingeschlafen? Das hätte gerade noch gefehlt!“

Rasch greift seine geübte Hand nach den Stricken. Unten wimmelt es von Bauernvolk wie in einem Ameisenhaufen; die Kirchenfahnen wehen in der Luft und ihr Brokat glänzt wie Gold. Der Kreuzgang um die Kirche ist bereits vorbei und zu Michéitschs Ohren herauf dringt der fröhliche Ruf „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Hell hallt dieser Ruf im Herzen Michéitschs wieder, und es scheint ihm, als ob die Wachlichter heller brennten in der Dunkelheit und die Menge sich rascher bewege. Die Fahnen flattern und der wiedererwachte Wind nimmt die Tonwellen auf und trägt sie in breiten Fluten in die Höhe, wo sie mit dem lauten, feierlichen Geläute zusammenfließen.

Noch nie hat der alte Michéitsch so geläutet. Es ist, als wäre sein altes, übervolles Herz in das tote Erz übergegangen, so singen und beben, lachen und weinen die Glocken; es ist, als flöge ihr Schall in einem wunderbaren Reigen bis zum Himmel empor. Die Sterne leuchten und funkeln heller, und bebend, fließend, zart und liebkosend senken sich die Töne der Glocken wieder zur Erde nieder.

Die große Glocke setzt ein und schmettert mächtige, gebieterische Töne hinaus, die Himmel und Erde erfüllen: Ehre sei Gott in der Höhe! Die mittleren erbeben von den aufeinanderfolgenden Schlägen ihrer ehernen Herzen und begleiten mit ihrem fröhlichen und lauten Tenor den Baß der großen: Ehre sei Gott in der Höhe! Und eiligst stimmen die Soprane der kleinsten ein, um ja nicht zurückzubleiben und jubeln fröhlich ihr „Ehre sei Gott in der Höhe!“ hinaus wie kleine Kinder, die miteinander wetsingen.

Und Michéitschs altes Herz vergißt das Leben mit seinen Sorgen und seinen Wunden. Der alte Glöckner vergißt, daß sein ganzes Leben in diesen finsternen und engen Turm eingeschlossen war, daß er jetzt allein wie ein alter, von Stürmen zerschlagener Stamm in der Welt steht. Er lauscht diesen Tönen, ihrem Singen und Weinen, er folgt ihnen, wie sie sich hoch zum Himmel erheben und wieder zur armen Erde niedersinken, und es scheint ihm, als stünden wieder seine Söhne und Enkel um ihn herum, als seien es ihre fröhlichen Stimmen, die im Chor von einem Glück und einer Freude singen, von denen er sein ganzes Leben lang nie etwas erfahren hat. Und wieder nimmt er seine Glockenstricke zur Hand und während sein Herz in diesem eingebildeten Glücke schwelgt, fließen die Tränen wie Bäche über sein Gesicht . . .

Und unten lauschen die Leute auf die Glocken und einer sagt zum andern, noch nie hätte der alte Michéitsch so schön geläutet.

Auf einmal aber wird die große Glocke unsicher und schweigt dann plötzlich. In wirren Trillern klingen die andern aus; es ist, als lauschten sie den traurigen

Tönen der großen, wie sie zitternd, fließend, weinend sich in der Luft ausdehnen und allmählich ersterben.

Erschöpft sinkt der alte Glöckner auf die Bank und zwei letzte Tränen rollen langsam über seine bleichen Wangen. — — —

Hallo, schickt einen andern hinauf! — Michéitsch hat ausgeläutet . . .

---

LYDIA v. SEMAKA

## GEBURT DES NEUEN JAHRES

Brennende Lichter am Weihnachtsbaum,  
Duftende Wärme durchflutet den Raum,  
Längs der Wände im Strahlenkranz  
Huschender Flämmchen Schattentanz.

Und im schwebender Geflimmer  
Schwingt ein Etwas durch das Zimmer,  
Das vertraut und lieb uns war —  
Ich glaube, es ist das alte Jahr.

Langsam erlöschen die leuchtenden Kerzen,  
Ein Licht nur noch mit zuckendem Herzen,  
Dann ein Flackern, ein letztes Erbeben —  
Wir sind von großer Stille umgeben.

Hier und da kommt aus dem Dunkel  
Ein einzelnes scheues Silbergefunkel —  
Dann bricht durchs Fenster mit ganzer Pracht  
Die kalte, weiße Winternacht.

Erschauernd spür' ich eisesklar:  
Geboren ist das neue Jahr!  
Das ist wie ein Kind uns in Obhut gegeben —  
Heilig, heilig, heilig ist das Leben —  
summt und singt es nun von überall!

# Zum 50. Jahrestag der Ukrainischen Revolution

Auf dem Presseempfang des Verbandes der ukrainischen Journalisten, am 17. Januar 1967, führte Wolodymyr P. Stachiw folgendes aus:

In diesem Jahr soll und wird auf Geheiß Moskaus der 50. Jahrestag der sogenannten „Oktober-Revolution“ im gesamten Ostblock, besonders aber in den nationalen Republiken der Sowjetunion, mit größtem Aufwand begangen werden. Einen Vorgeschmack dafür bietet bereits der mehr als eine Seite der Moskauer „Prawda“ füllende, langatmige „Beschluss des Zentralkomitees der KP der UdSSR vom 4. Januar 1967“ über die Vorbereitungen zu diesem Jubiläum. Aufgabe dieses Beschlusses ist, den Beweis für die „historischen Errungenschaften der durch diese Revolution befreiten Völker“ zu erbringen.

Der ukrainische Nationalfeiertag, den wir am 22. Januar anlässlich der Proklamation der Unabhängigkeit und Souveränität der Ukrainischen Volksrepublik im Jahre 1918 begehen, gibt Anlaß, den nationalen Aspekt der Ereignisse des Jahres 1917 besonders hervorzuheben und dessen geschichtliche Bedeutung zu unterstreichen.

Das Jahr 1917, auf den osteuropäischen Raum bezogen, war ein Jahr der nationalen Revolution, der nationalen Erhebung der nichtrussischen Völker gegen den russischen Imperialismus, ein Jahr der Gründung von nationalen Staaten auf den Trümmern des zaristischen Kolonialimperiums.

Diesem „Völkerfrühling“ sollten aber der bewaffnete Aufstand einer konspirativen Minderheit und die konterrevolutionäre Machtergreifung durch Lenin und seine Russische kommunistische Partei (damals noch unter dem Namen „Russische sozial-demokratische Arbeiterpartei der Bolschewiken“ tätig) ein jähes Ende bereiten. Das russische Imperium sollte in der Gestalt eines zentralistisch aufgebauten und zentralistisch regierten „sozialistischen Bundesstaates“ um jeden Preis erhalten bleiben. Deshalb wurde ein Aggressionskrieg, für dessen brutale Methoden und blutige Terrormaßnahmen kaum eine Parallele in der Weltgeschichte zu finden ist, gegen die sich befreienden Völker und gegen ihre sich im Aufbau befindenden Nationalstaaten vom Zaune gebrochen.

Die Ereignisse des Jahres 1917 in der Ukraine sind ein Beispiel für Vorgänge bei den anderen nichtrussischen Völkern.

Einige Tage nach dem Ausbruch der sogenannten „Februar-Revolution“ bildete sich spontan am 17. März 1917 in der ukrainischen Hauptstadt Kiew der Ukrainische Zentralrat (Zentralna Rada — UZR) als Sprecher der politischen Belange des ukrainischen Volkes.

Der für den 18. bis 21. April vom Zentralrat einberufene Nationalkongreß bestätigte das Mandat des UZR als eines vorparlamentarischen Organs des ukrai-

nischen Volkes und ergänzte seinen Mitgliederbestand mit frei gewählten Delegierten als Abgeordnete. Die darauffolgenden Arbeiter-, Bauern- und Soldatenkongresse der Ukraine wählten ihre Delegierten als Abgeordnete des Ukrainischen Zentralrates. Auch die rechtmäßigen Vertretungen der nationalen Minderheiten — Juden, Polen und Russen — entsandten ihrerseits Abgeordnete zum UZR. Somit wurde der Ukrainische Zentralrat zum ersten ukrainischen Parlament, der demokratische Wahlen zu der Gesetzgebenden Nationalversammlung und einen Verfassungsentwurf vorbereitete.

Der parlamentarische Aufbau und die Übernahme der staatlichen Verwaltung wurden Ende Juni 1917 abgeschlossen. Der UZR erließ am 24. 6. 1917 sein erstes Manifest („Universal“ genannt), das — wie auch die drei später darauffolgenden „Universale“ — verfassungsrechtlichen Charakter trug. In dem I. Universal wurde das Bekenntnis zu „einer freien Ukraine“ verkündet, als Ausdruck des politischen Willens des ukrainischen Volkes und der gesamten Bevölkerung der Ukraine ohne Unterschied auf Volkszugehörigkeit, Religion und Sprache.

Der III. Universal vom 20. November 1917 verkündete die Gründung der Ukrainischen Volksrepublik (ukrainische Abkürzung — UNR). Diese wurde gleich von zwei Mächten der Entente — Frankreich und Großbritannien — „de facto“ anerkannt. Auch der Rat der Volkskommissare der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik unter Lenin sprach in seiner Note vom 19. Dezember 1917 die völkerrechtliche Anerkennung der Ukrainischen Volksrepublik aus, gleichzeitig aber wurde ihr der Krieg erklärt, falls sie nicht das „Sowjetsystem“ übernehmen sollte. Um diesem unprovokierten völkerrechtswidrigen Überfall den Charakter eines Angriffskrieges zu nehmen, wurde Ende Dezember 1917 in der ukrainischen Industriestadt Charkiw eine Marionetten-Regierung ins Leben gerufen, der das „siegreiche Proletariat von Petersburg und Moskau“ jede militärische Hilfe anbot und entsandte. So begann die erste Phase des russisch-ukrainischen Krieges.

Mitten in diesem Krieg proklamierte der Ukrainische Zentralrat mit dem IV. Universal vom 22. Januar 1918 die Souveränität und volle Unabhängigkeit der Ukraine.

Alle vier „Universale“ des Ukrainischen Zentralrates sind für die Ukrainer nicht nur ein politisches Vermächtnis für die Fortsetzung ihres nationalen Befreiungskampfes, sondern auch geltendes Grundgesetz.

Diesem Vermächtnis und Grundgesetz folgend, führt die ukrainische Nation ihren Kampf weiter und vertraut auf den Sieg ihrer gerechten Sache — auf das unveräußerliche Recht eines jeden Volkes auf Freiheit, Einheit, Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit.

Die Vorgänge in der Ukraine im Jahre 1917 werden wir unter dem Gesichtspunkt der deutsch-ukrainischen Beziehungen in unserer Zeitschrift beleuchten. Red.

## Mychalo Hruschewskyjs Triumph und Tragödie

Kurzreferat auf dem Presseempfang am 18. 11. 1966

Als junger Historiker kam Hruschewskyj im Jahre 1894 von Kiew nach Lemberg, wo er die Geschichte der Ukraine an der von Polen beherrschten Universität lehrte. Hruschewskyj spürte die Unterdrückung seines Volkes durch die polnische Administration in der österreichischen Provinz Galizien auf Schritt und Tritt. Dieser Umstand führte ihn ins politische Leben. Hruschewskyj trat der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei bei. Aber bald verließ er diese Partei, da er durch den Servilismus der Parteiführer gegenüber der Wiener Regierung enttäuscht war. Hruschewskyj wandte sich der Politik in der Ost-Ukraine unter dem Zarenregime zu, wo die überwältigende Mehrheit des ukrainischen Volkes lebte. Dort erwartete er eine radikale Änderung der politischen Lage. Die erste Revolution in Rußland vom Jahre 1905 brachte der ukrainischen Presse und den Bildungsvereinen eine Möglichkeit sich zu entwickeln. Im russischen Parlament (Duma) vom Jahre 1906 gab es eine Fraktion der ukrainischen Autonomisten, mit welchen Hruschewskyj in einer tätigen Verbindung war. Hruschewskyj vertrat die Idee der Umgestaltung des russischen Reiches in einen Bundesstaat auf nationaler Grundlage. Seit 1908 stand Hruschewskyj an der Spitze der liberalen Gruppe des „Vereins der ukrainischen Fortschrittler“. Der Weltkrieg im Jahre 1914 traf Hruschewskyj in Galizien an. Er kehrte über Italien nach Kiew zurück, obwohl er vermutete, daß er sich im Zarenreich Repressalien aussetzen würde. Tatsächlich wurde Hruschewskyj sofort nach seiner Ankunft in Kiew verhaftet und nach Simbirsk an der Wolga verschickt. Später erlaubte ihm die russische Regierung in Moskau zu leben. Nach dem Fall des russischen Absolutismus im März 1917 begab sich Hruschewskyj nach Kiew. Er wurde zum Präsidenten des ukrainischen revolutionären Parlaments — der Zentralrada — gewählt. In seinem Artikel vom 25. März 1917 erklärte Hruschewskyj: *„Es gibt keine ukrainische Frage mehr. Es gibt ein großes ukrainisches Volk, welches sein Schicksal in der neuen freien Situation bestimmt.“* Hruschewskyj hegte kein Vertrauen zu damaligen Regierungen von Berlin und Wien. Die ukrainischen Volksmassen erwarteten von der Revolution radikale soziale Reformen und Hruschewskyj, der sich inzwischen der sozialistischen Bewegung angeschlossen hatte, unterstützte diese Forderungen.

Er verstand, daß die Befriedigung der sozialen Bedürfnisse eines Volkes seinen Willen im Kampfe für die nationale Befreiung stärkt. Hruschewskyj erreichte, daß die Parteien der nationalen Minderheiten — russische, jüdische und polnische — ihre Vertreter in die ukrainische Zentralrada schickten. Die russische bolschewistische Partei bekämpfte die Zentralrada als „bürgerlich — nationalistisch“. Nach

dem bolschewistischen Umsturz in Rußland weigerte sich die Zentralrada die kommunistische Regierung anzuerkennen. Am 20. November 1917 proklamierte die Zentralrada die Ukrainische Republik. Die Ukraine wurde *de facto* unabhängig. Hruschewskyj hoffte auf einen allgemeinen Frieden. Er befürchtete, daß eine fremde Macht die sozialen Reformen und die politische Freiheit des ukrainischen Volkes zunichtemachen würde. Die Ukrainische Republik mußte sich gegen die Aggression der russischen bolschewistischen „Roten Garde“ verteidigen. Lenin beschuldigte die ukrainische Regierung der Absicht, den Weltkrieg zu verlängern, und behauptete, Hruschewskyj habe das ukrainische Volk „den westlichen Haien des Kapitalismus“ verkauft. Diese und ähnliche Losungen fanden einen Widerhall in den ukrainischen Volksmassen, die des langen Krieges müde waren und sich nach Frieden sehnten. Den freiwilligen Truppen der russischen Roten Garde konnte die ukrainische Regierung ihre hauptsächlich freiwilligen Abteilungen entgegenstellen. Die russischen Rotgardisten waren zahlreicher, besser bewaffnet, und es gelang ihnen, Ende Januar 1918 bis zur ukrainischen Hauptstadt Kiew vorzudringen. Am 22. Januar 1918 proklamierte die Zentralrada die Ukraine zur selbständigen, souveränen Republik. Aber Anfang Februar mußte Hruschewskyj mit der ukrainischen Regierung unter dem Beschuß der russischen bolschewistischen Artillerie Kiew verlassen. Am 9. Februar 1918 wurde der Friedensvertrag in Brest-Litowsk unterzeichnet. Die Regierungen der Mittelmächte verpflichteten sich der ukrainischen Armee zu helfen, die russische Rote Garde aus der Ukraine zu vertreiben. Dieser Moment war für Hruschewskyj schicksalsschwer. Er befürchtete, daß die damalige deutsche Führung der realistischen Einschätzung der Lage in Osteuropa nicht gewachsen war. Die Generale, die für die deutsche Politik in der Ukraine zuständig waren, verstanden nicht, daß eine große soziale Revolution im europäischen Osten ausbrach und daß eine Rückkehr zum alten Regime unmöglich sei.

Die von der Zentralrada beschlossene radikale Agrarreform erschien dem deutschen Oberkommando nachteilig für die Versorgung der Mittelmächte mit Lebensmitteln. Trotz der Warnungen von Hruschewskyj beschloß die deutsche Führung die Macht in der Ukraine dem Vertreter der Klasse der Großgrundbesitzer, General Skoropadsky, zu übergeben. Die Klasse der Großgrundbesitzer in der Ukraine bestand in ihrer überwältigenden Mehrheit aus Russen und Polen. Deshalb trieb das Regime von Skoropadsky eine ausgesprochene anti-ukrainische Politik. Die Reaktion unter Skoropadsky war ein Nährboden für die kommunistische Propaganda in der Ukraine. Die siebenmonatige Skoropadskyische Herrschaft erlebte Hruschewskyj als eine persönliche Tragödie, denn die kummunistische Propaganda schrieb ihm die Schuld für das entstandene reaktionäre Regime Skoropadskys zu. Skoropadsky proklamierte am 14. November 1918 eine Föderation der Ukraine mit dem Rußland der weißen Armee, die im Dongebiet die roten Truppen bekämpfte. Aber diesen Plan vereitelten die ukrainischen Patrioten; der

Aufstand unter dem Banner der unabhängigen Republik beseitigte das reaktionäre Regime. Hruschewskyj gehörte der Regierung der Ukrainischen Republik nicht mehr an. Die Ukraine mußte sich gegen die Aggression der roten und weißen Russen wie auch gegen den polnischen Angriff verteidigen. Die russische weiße Armee wurde von Frankreich und England unterstützt. In dieser verzweifelten Lage träumte Hruschewskyj, daß die russische kommunistische Regierung die unabhängige Ukraine anerkennen würde, wenn die Ukrainer in ihrem Lande ein Sowjetsystem errichteten. Dieses Projekt wurde von den führenden Politikern der Ukrainischen Republik abgelehnt. Hruschewskyj begab sich im Frühling 1919 nach Wien. Im August 1919 nahm er an einer internationalen sozialistischen Konferenz in Luzern teil und setzte eine Resolution durch, die den Kampf der Ukraine für ihre Unabhängigkeit unterstützte. Nach dem Sieg des Bolschewismus hegte Hruschewskyj Hoffnungen, daß die Sowjet-Regierung auf ihre Russifizierungspolitik verzichten würde. Wirklich, im Jahre 1923 machte der Kreml einige Zugeständnisse bezüglich der ukrainischen Sprache und Kultur. Hruschewskyj entschloß sich in seine Heimat zurückzukehren. Ab 1924 war er an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew tätig. Die sogenannte „Parteiwissenschaft“ lehnte er ab. Er blieb ein unabhängiger, gewissenhafter Forscher wie immer. Dies war sein Verhängnis.

Der befestigte Totalitarismus duldet keine unabhängige Wissenschaft. Hruschewskyj mußte im Jahre 1930 nach Moskau gehen. Seine Werke sind bis heute in der Sowjetunion als „bürgerlich-nationalistisch“ verboten. Nichtsdestoweniger veranstaltete die Sowjetregierung ein Staatsbegräbnis für Hruschewskyj in Kiew, im Jahre 1934. Das ist die übliche Heuchelei der Diktaturen.

---

Das Seminar für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der Universität München und die Schewtschenko Gesellschaft der Wissenschaften veranstalteten aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstags des ukrainischen Historikers, Mychajlo Hruschewskyj, am 19. Dezember 1966 eine Gastvorlesung von Prof. Dr. Helmut Neubauer / Heidelberg über „*Mychajlo Hruschewskyj und die Historie Osteuropas*“.

# FESTAKT

*der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft  
und  
der Landsmannschaft der  
Buchenlanddeutschen  
zum Gedenken an  
Mychajlo H r u s c h e w s k y j  
und  
Raimund Friedrich K a i n d l  
am 19. November 1966  
im Prinz-Carl-Palais zu München*



Bühnenbild.

Foto: Prinz. v. d. Leyen

*W. A. Mozart: Klaviertrio B-dur, K. V. 502. Allegro-Larghetto-Allegretto  
Trio-Kowal: Halyna Kowal-Klavier, Fritz Sonnleitner-Violine,  
Fritz Kiskalt-Violoncello*



Foto: A. Förschler

**Begrüßung durch den Präsidenten der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft  
*Dr. Friedrich R ö d e r***

## *Hochansehnliche Festversammlung!*

Im Namen der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft und auch im Namen der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen darf ich Ihnen den herzlichen und aufrichtigen Willkommgruß zu unserer heutigen festlichen Akademie entbieten. Wir geben dabei besonderer Genugtuung Ausdruck, daß dieser Festakt erstmals in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen stattfindet, und verbinden damit den Wunsch, es möge dies der Anfang einer weiteren Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen und seinen Landsmannschaften sein. In Vertretung des Vorsitzenden der Landsmannschaft Dipl. Ing. Jakob *Jelinek* wird der Kulturreferent der Landsmannschaft Hans *Prelitsch* das Schlußwort sprechen.

Zuvorderst gedenken wir dankbar der Übernahme der *Schirmherrschaft* durch S. Kgl. H. den Bundestagsabgeordneten Prinz *Konstantin* von Bayern, der im Vollzuge lebendiger Geschichte heute abend noch im Wahlkampf weilt.

Sodann ist es uns ein Vorzug, als *Ehrengäste* bei unserem Festakt zu begrüßen als Vertreter des Bayer. Staatsministeriums für Arbeit und Soziale Fürsorge Oberregierungsrat Dr. F. *Priller*, wie neben ihm auch von diesem Hause Ministerialrat *Stocker* und die Ministerialreferenten *Kohler* und Dr. h. c. Johannes *Maurer* unsere gestrige Pressekonferenz mit ihrer Teilnahme auszeichneten. Weiter begrüßen wir sehr aufrichtig den Präsidenten des Ukrainischen Nationalrates Mykola *Liwyčkyj* mit seiner Gattin, den Präsidenten des Bezirkstags Schwaben *Fischer* aus Augsburg und den Prorektor der Ukrainischen Freien Universität in München Prof. Dr. Y. *Bojko* sowie als Vertreter des Oberbürgermeisters Dr. H.-J. Vogel den Direktor des Stadtarchivs Dr. *Schattenhofer*.

Die herzlichste Begrüßung gilt den so willkommenen Rednern Professor Dr. Bolko Freiherr von *Richthofen* aus Garmisch mit besonderem Dank für seinen Vortrag über Hruschewskyj und dem Kustos am Österreichischen Museum für Volkskunde Dr. Adolf *Mais* aus Wien für seine Ansprache über Kaindl.

Aus den zahlreichen Prominenzen und Honoratioren begrüßen wir weiter als Vertreter des Apostolischen Visitators für die katholischen Ukrainer in Deutschland, des Bischofs Dr. Platon Kornyĭjak den Kanzler Stefan *Dmytryszyn* sowie den Erzpriester P. *Dubyčkyj*, ferner als Vertreter des Bundes der Vertriebenen Dr. *Michalik* von der Landsmannschaft der Ostpreußen. Wenn die ost-europäische Geschichte einen Abend beherrscht, können ihr Interpret in München Prof. Dr. G. *Stadtmüller* und der Slawist Prof. Dr. E. *Koschmieder* nicht fehlen. Mit besonderer Herzlichkeit begrüßen wir als Vertreter Polens und seiner repräsentativen Zeitschrift „Kultura“ in Paris Herrn St. *Kozłowski*, als Repräsentanten Bulgariens Staatssekretär Dr. *Waltschëff* mit seiner Frau Gemahlin.

Von der Österreichisch-Ukrainischen Gesellschaft ist zu unserer Freude Finanzrat N. *Iwanowitsch* aus Wien und von unserer Landesgruppe in Niedersachsen Herr Dipl. Ing. G. *Kowalczyk* aus Hannover gekommen. Wir begrüßen Prof. Dr.

P. *Fedenko* in dankbarer Anerkennung seines geistvollen Vortrags beim Presseempfang. Schließlich sei ein aufrichtiger Gruß dem ukrainischen Komponisten O. *Bobykewycz* gewidmet, dem erst kürzlich eine Feierstunde unserer Gesellschaft galt und der uns heute mit seinem Hauptwerk, der *Ukrainischen Rhapsodie*, erfreuen wird. Herzlichen Dank bringen wir gegenüber dem Initiator unserer heutigen Feier Dr. G. *Prokoptschuk* und der hervorragenden ukrainischen Pianistin Halyna *Kowal* mit ihrem Trio für die musische Ausgestaltung unserer Akademie zum Ausdruck.

Es ist die *Aufgabe* der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft, im Blick auf die Geschichte der Ukraine vor allem ihrer großen kulturellen und politischen Repräsentanten zu gedenken und damit ihre Mission auch für die Zukunft weiterzuführen. So stand im Mittelpunkt unserer Veranstaltungen in den letzten Jahren das Idol der Dichtkunst und des Freiheitswillens der Ukraine, der geniale Taras *Schevtschenko*. In unserer heutigen Akademie als Präsentation humanistischen Geistes aus abendländischer Tradition nehmen wir das Zusammentreffen der 100jährigen Geburtstage von *Hruschewskyj* und *Kaindl* zum Anlaß, um das Andenken des großen ukrainischen Historikers und des bedeutenden deutschen Ethnologen zu feiern.

Mychajlo *Hruschewskyj* wurde an der Jahrhundertwende mit der hervorragendste Repräsentant des ukrainischen Geisteslebens und übernahm in Lemberg die Führung der Schevtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften, die den Rang einer Akademie der Wissenschaften einnahm. 1917 trat er aus der Moskauer Verbannung an die Spitze des Ukrainischen Zentralrates in Kiew. Unter seiner Präsidentschaft kam 1918 der historische Sonderfrieden der Ukraine mit den Mittelmächten in Brest-Litovsk zustande. Zweimal wurde Hruschewskyj verbannt, vom Zarismus und vom Bolschewismus. Hruschewskyj vollendet mit einem eindrucksvollen Oeuvre die ukrainische Geschichtswissenschaft und wird damit zum historischen Träger der ukrainischen Idee als solcher. Als deren beispielhafte Künder traten dafür in Deutschland schon Paul *Rohrbach*, der Gründer unserer Gesellschaft, und Axel *Schmidt* vor uns.

Raimund Friedrich *Kaindl* wurde aus der lebendigen Anschauung in Czernowitz der Schöpfer der Volkskunde im Donauraum und entwickelte daraus die für Ost- und Südosteuropa so ausschlaggebende Ethnologie und Ethnographie. Sein Weg führte von Czernowitz nach Graz. Die Ethnologie ist, auf der Basis der Volkskunde, nicht nur der Schlüssel jeden Verständnisses für die Geschichte und die Entwicklung in Ost- und Südosteuropa, wie es uns Professor von *Mende* erschloß, sondern auch gleichzeitig die brisante Losung für Freiheit und Selbstbestimmungsrecht seiner Nationen. Neben der „kleindeutschen“ historischen Schule von Treitschke und der „gesamtdeutschen“ Geschichtsschreibung von *Srbik* entwickelt *Kaindl* die „mitteleuropäische“ Geschichtsschreibung aus dem historischen

Erleben und Verständnis Österreichs im Donaauraum auf der Grundlage seiner vielfältigen Volkskunde. Dem völkerverzahnten Mitteleuropa wird dabei die föderalistische mittel- und osteuropäische Geschichtsauffassung und Lehre Kaindls wie auch Hruschewskyjs am besten gerecht.

Die großen Geschichtsschreiber der Menschheit wie Herodot, Tacitus und Plinius, später Carnegie und Sorel, Ranke, Treitschke, Srbik, Jakob Bruchhardt und Mommsen, überliefern nicht nur als Didakten und Interpreten die geschichtliche Vergangenheit, sondern werden zu wegweisenden Lehrern für die Zukunft. Herder ist der Begründer der modernen Ideengeschichte und der Erwecker des nationalen Stolzes und der Selbstbesinnung gerade in Ost- und Südosteuropa, Schiemann der Deuter der Geschichte Osteuropas geworden. Darüber hinaus hoben sich Oswald Spengler und Ortega y Gasset, die wir in München bestimmend erlebten, als Kulturphilosophen zu wahren Propheten und Führern im Verständnis der Universalgeschichte empor.

In Hruschewskyj stehen Triumph und Tragödie des Historikers vor unseren Augen. Seherisch verkündete er den Mythos der Ukraine, heroisch litt er dafür. Dramatischer denn je erleben wir heute den Ideenkampf der Geschichte, oftmals gegen übermächtiges Schicksal. In diesen Tagen gedachten wir des erschütterndsten Ereignisses der letzten Jahre in Europa, der 10jährigen Wiederkehr des heldenmütigen ungarischen Aufstandes. Unsere Verpflichtung bleibt der geistige Aufstand, um auf die Selbstbehauptung und Selbstbestimmung der Ukraine hinzuwirken. Die heutige Feierstunde wird uns im ruhigen Selbstvertrauen und im Glauben an den endlichen Erfolg unserer Ideen stärken.

Vortrag von *Prof. Dr. Bolko Fhrh. von Richthofen*

## **Mychajlo Hruschewskyj als Gelehrter**



*Meine sehr verehrten Damen und Herren!*

Gestatten Sie mir zunächst, die „Ukrainische Historische Gesellschaft“ zum kürzlich erfolgten Herausgeben des Hruschewskyj-Gedächtnisheftes ihrer Zeitschrift „Ukrainskyj Istoryk“ wärmstens zu beglückwünschen. Es enthält eine Reihe

von Beiträgen hervorragender ukrainischer Wissenschaftler, so der Professoren Ohloblyn, Wynar, Wytanowytsh, Dombrowskyj und Klymkewytsh, über das Wirken des großen, am 29. 9. 1866 in Cholm geborenen und am 24. 11. 1934 in Kisslowodsk verstorbenen Altmeisters der ukrainischen Geschichtsschreibung Prof. Michailo Hruschewskyj. Besonders zu begrüßen ist ferner im Hruschewskyj-Gedenkjahr 1966 folgendes: Die „Deutsch-Ukrainische Gesellschaft“ brachte kürzlich in ihrer Zeitschrift „Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart“ einen Neuabdruck des 1935 in den Breslauer „Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slawen“ erschienenen Nachrufes für Hruschewskyj. Jenes tief schürfende Darstellen des Wirkens Michailo Hruschewskyjs stammt von unserem, gleichfalls tragisch früh verstorbenen, und durch seine hiesige Tätigkeit gerade auch in München bestens bekannten Freunde Prof. Dr. Hans Koch. Auf derselben Höhe stand ein Vortrag, den gestern einer der führenden ukrainischen Geistesgeschichtler und Historiker der Gegenwart sowie zugleich persönlicher Bekannter Hruschewskyjs, nämlich Prof. Dr. Panas Fedenko, bei dem von der „Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft“ zu Ehren von Prof. Dr. Hruschewskyj und Prof. Dr. Kaindl gegebenen Presseempfang hielt. Ihr heutiger Vortragender konnte diese und zahlreiche andere Unterlagen, einschließlich von Veröffentlichungen Hruschewskyjs, bei der Ausarbeitung seines Berichtes dankbar verwenden . . .

Hruschewskyj stammt aus einem Geschlecht mit ehrenvollen alten, ukrainischen Überlieferungen. Väterlicher- und mütterlicherseits waren unter seinen Ahnen z. B. auch ukrainische Geistliche. Sein Vater genoß eine Ausbildung als Slawist und wirkte als Pädagoge, so am Gymnasium in Cholm und für eine Schulaufsichtsbehörde im Kaukasusgebiet.

Sein Sohn Michajlo Hruschewskyj fiel schon früh durch einen eisernen Fleiß, große Gewissenhaftigkeit, ein phänomenales Gedächtnis und eine besondere Gestaltungskraft im wissenschaftlichen und schöngestigen Niederschreiben seiner Beobachtungen, Arbeitsergebnisse und sonstigen Gedanken auf.

Hruschewskyjs hauptsächlicher Lehrer wurde während seiner Ausbildung an der Universität Kiew der hoch verdiente Inhaber des dortigen damaligen Lehrstuhles für Alte Russische Geschichte, Prof. Dr. Wolodymyr Antonowytsh, auch ein ukrainischer Gelehrter von hohem Rang. Sein Einfluß gewann entscheidende Bedeutung für die Entwicklung des jungen Wissenschaftlers Hruschewskyj und dessen Lebensweg. Als Hruschewskyj im Jahre 1894 auf Grund seiner scharfsinnigen wissenschaftlichen Untersuchung über die Geschichte der Barsker Starostei „Barskoje starostwo, isstoritschesskije otscherki“ an der Universität Kiew den Magistertitel erwarb, hatte er vorher seit 1886 bereits 18 wissenschaftliche Abhandlungen und 23 wissenschaftliche, ganz verschiedene Fachgebiete betreffende Buchbesprechungen veröffentlicht, meist in Fachzeitschriften. Schon damals zeigte sich auch die außerordentliche Vielseitigkeit Hruschewskyjs.

Im Jahre 1894 wurde Hruschewskyj, einem Vorschlag von W. Antonowytsh folgend, vom österreichischen Kultusministerium auf den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Universität Lemberg-Lviv berufen. Er hielt an der fast ganz polnischen Universität seine Vorlesungen in der Hauptstadt des zum ukrainischen Siedlungsgebiet gehörigen Ostgalizien in ukrainischer Sprache. Hruschewskyj entwickelte ebenda eine großartige Tätigkeit als Forscher, Hochschullehrer und Organisator, die er bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges in Lemberg-Lviv und nach zeitbedingten Unterbrechungen, — so russischer Haft mit nachfolgender Verbannung und danach 1917—1918 einem Wirken als ukrainischer Staatsmann und Politiker, — sowie in der Emigration in Frankreich und Österreich und von 1924 bis 1930 unter ganz besonderen Schwierigkeiten als Professor an der Universität Kiew fortsetzte.

Sehr richtig betonten zahlreiche Nachrufe auf Hruschewskyj, die 1935 von ukrainischen und außerukrainischen erstrangigen Wissenschaftlern veröffentlicht wurden, daß er nicht nur in der ukrainischen Wissenschaft eine führende Rolle spielte, sondern auch im internationalen Rahmen zu den größten Historikern seiner Zeit gehörte. Das geht zum Beispiel aus entsprechenden Aufsätzen in den Breslauer „Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slawen“ von Professor Hans Koch, in der Berliner „Zeitschrift für Geschichte Osteuropas“ von Professor Hötsch, in „Le Monde Slave“ (Paris) von Professor Borschak und in „The Slavonic and Eastern European Review“ (London) von Professor Schulgin eindeutig hervor, weiter abgesehen davon u. a. aus den zusammenfassenden ukrainekundlichen Werken unseres leider nicht mehr unter den Lebenden weilenden Freundes Prof. Mirtschuk und aus der von Professor Kubijowytsh herausgegebenen freien „Ukrainischen Enyklopädie“.

Ein Gelehrter von der Blickweite und Zielklarheit Hruschewskyjs begnügte sich naturgemäß nicht damit, die Geschichte seines Volkes nur auf Grund der üblicherweise von allen Historikern benutzten Art von Schriftquellen schreiben zu wollen. Vielmehr befaßte er sich mit den altertumskundlichen aus der Ur- und Frühgeschichte, ferner mit volkskundlichen, soziologischen, literar-historischen, solchen der vergleichenden Sprachwissenschaft, anthropologischen, kirchengeschichtlichen, wappenkundlichen und rechtsgeschichtlichen, ja sogar auch mit Quellen in türkischer und arabischer Sprache außer den von ihm benutzten in slawischen und nichtslawischen europäischen Sprachen.

Mit vollstem Recht stellt Professor Wytanowytsh in seiner Abhandlung im Hruschewskyj-Gedächtnisheft des „Ukrainskyj Istoryk“ von 1966 die folgenden Worte von Hruschewskyj besonders heraus:

„Bis vor nicht lang entfernten Zeiten — sagt Hruschewskyj selbst — begann die Geschichte mit den ersten geschichtlichen, geschriebenen Zeugnissen über sie. Erst junge Wissenschaften — die vorgeschichtliche Archäologie und die archäologische Ethnologie, die Anthropologie und die Vergleichende Sozio-

logie einerseits sowie die Vergleichende Sprachwissenschaft und Volkskunde andererseits — erweiterten das wissenschaftliche Bild weit über die Grenzen der geschriebenen Zeugnisse hinaus.“

In Bezug auf die Lage der slawischen Urheimat im ukrainischen Siedlungsgebiet stimmen Hruschewskyjs Ansichten, wie Professor Dr. Iwan Mirtschuk in dessen deutschem Hauptwerk über die Ukraine besonders hervorhob, mit denen des tschechischen Altmeisters der Slawischen Altertumskunde Professor Dr. Lubor Niederle aus Prag und des deutschen Ur- und Frühgeschichtlers sowie Historikers, Auslandspressekundlers und Politologen Prof. Dr. Bolko Frhr. von Richthofen überein.

Hruschewskyj untersuchte u. a. die Entstehung und Entwicklung des ukrainischen Volkes. Seine Arbeiten zeigen die starke wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtliche Seite seiner Art von Geschichtskunde. Er wies auch nach, daß in der allmählichen Entwicklung von der frühen Stammeskultur zum mittelalterlichen Feudalismus nach der positiven Analyse des tatsächlichen Materials beim ukrainischen Volke kein Bruch vorhanden war.

Die kirchlichen Einflüsse wurden von ihm ohne irgendeine betonte konfessionelle Bindung in ihrer besonderen Bedeutung rein sachlich klar herausgearbeitet.

Schon im Jahre 1899 veröffentlichte Hruschewskyj z. B. auch einen Bericht über das früheisenzeitliche Gräberfeld von Tschechy Krs. Brody in Ostgalizien. Dieses wurde in der Fachwelt zusammen mit dem von Wysoćko im gleichen ostgalizischen Bereich namengebend für den Altertümerformenkreis der sogenannten Tschechy-Wysoćko-Kultur. Wie Dr. Jaroslav Pasternak in seiner in Toronto erschienenen „Archeologija Ukrainy“ treffend hervorhebt, befaßte sich Hruschewskyj auch später mit dieser Fundgruppe. Weiter unterstreicht Pasternak z. B. in seinem genannten Werk ebenfalls mit Recht, daß Hruschewskyj in seinen Betrachtungen die Herkunft der iranischen Sarmaten der Urzeit der Ukraine als im einzelnen noch nicht näher geklärt bezeichnete.

Es war von vornherein ein besonderes Bestreben Hruschewskyjs, die Geschichte seines Volkes nicht nur auf Grund klarer Planungen darzustellen, sondern vor allem auch, auf Grund der Quellen zu einer Deutung der Geschichte zu gelangen.

Während seines Wirkens in Lemberg-Lviv arbeitete Hruschewskyj auch am Zusammenstellen archäologischer Karten für die ukrainischen Siedlungsgebiete mit. Im Jahre 1897 übernahm er als gewählter erster Vorsitzender ebendort mit der ihm eigenen Tatkraft die Leitung der „Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften“. Als solcher ging er auch bald mit Erfolg an die Gründung und Einrichtung eines zweiten Museums in dieser Stadt heran. Es sammelte seit seinem Bestehen in erster Linie ur- und frühgeschichtliche Altertümer sowie Gegenstände der geschichtlichen und gegenwärtigen ukrainischen Volkskultur zum Darstellen von deren Entwicklung und Wesen.

Hruschewskyj wurde ferner z. B. der Herausgeber der Zeitschrift „Zapysky“ der genannten Gesellschaft. Diese brachte während seiner bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges reichenden Wirkungszeit in Lemberg-Lviv außerdem über 300 wissenschaftliche Sonderveröffentlichungen heraus. Ganz mit Recht wurde gelegentlich aus dem Kreise der Hruschewskyjs Leistungen ihrer Bedeutung gemäß anerkennenden ukrainischen und außerukrainischen Wissenschaftler betont, daß dank der Erfolge des Forschers und Organisators Hruschewskyj und seiner Mitarbeiter 1914 der Lemberger Schewtschenko-Gesellschaft eigentlich nur noch der Name „Ukrainische Akademie der Wissenschaften“ fehlte.

Hruschewskyjs Hauptwerke wurden seine in 10 Bänden, darunter einem Doppelband, ukrainisch erschienene „Geschichte der Ukraine“ und seine fünfbändige gleichfalls in seiner Muttersprache gedruckte, und zwar in Kiew, „Geschichte der ukrainischen Literatur“. Beide konnten infolge des vom sowjetischen Kommunismus verschuldeten tragisch frühen Lebensende Hruschewskyjs nicht fertiggestellt werden. Die vorliegenden Teile schließen mit dem Verwenden von Quellen aus dem 17. Jahrhundert.

Einer der entscheidenden Erfolge des großen Gelehrten und hervorragenden ukrainischen Patrioten Hruschewskyj war der folgende: Vor seinem Schaffen wurde die Geschichte der Ukraine in der Wissenschaft ganz vorwiegend als eine Art Anhängsel der russischen behandelt. In der dynastiekundlichen Darstellung war dabei das mittelalterliche ukrainische Großfürstentum Kiew bruchlos der Vorläufer des großrussischen Staates mit den Hauptstädten erst in Wladimir, dann in Moskau bzw. Petersburg. Hruschewskyj zeigte jedoch für alle sachlichen Prüfer seiner Darstellungen und der Quellen, daß diese Ansicht nicht stimmte, und zwar sowohl vom volks- wie staatsgeschichtlichen Standpunkt aus. Als Fortsetzung des Kiewer Staates erwies sich dabei durch Hruschewskyj zunächst das Reich von Halytsch-Wolhynien, für die Zeit danach das Litauisch-Ukrainische Reich, als dessen Fortsetzer sich später aus dynastischen Gründen polnische Herrscher fühlten.

Sehr richtig betonte Hans Koch zu diesem Teil der Hauptarbeitsergebnisse von Hruschewskyj z. B. wie folgt:

„Das neue Schema setzte sich langsam, aber unaufhaltsam selbst bei den Russen durch.“

Koch bringt dann hierfür Belege unter Bezugnahme auf Arbeiten der bekannten russischen Historiker und Professoren Platonow, Storochlo und Lubavskij. Danach unterstreicht Koch folgendes:

“Vor seinem Tode konnte Hruschewskyj auch aus seiner Tätigkeit als Verbannter in Moskau den Eindruck mitnehmen, daß die neue Auffassung — weil unwiderlegbar richtig — Gemeingut der meisten lebenden, auch deutschen, Historiker Osteuropas geworden war.“

Einen großen Einfluß auf breitere ukrainische und außerukrainische Kreise übten ferner Hruschewskyjs zusammenfassende, z. T. mit Bildern versehene Kurzdarstellungen der ukrainischen Geschichte aus. Eine ungebildete erschien auf deutsch 1914 in Wien und 1920 auf französisch in Paris, eine gebildete noch später auch auf englisch in London.

Hruschewskyjs „Ukrainische Literaturgeschichte“ zeichnet sich u. a. durch eine bewundernswert gründliche Sammlung und Sichtung von Quellen zur Kenntnis der ukrainischen Volksdichtung aus, ferner durch die Tiefgründigkeit seiner bestimmten Motiven nachgehenden Forschungen sowie überhaupt die geistesgeschichtliche Auswertung der benutzten Quellen einschließlich der sozialkundlichen.

Im Jahre 1924 entschloß sich Hruschewskyj, das zweite politische Exildasein seines Lebens zu beenden. Er unternahm den Versuch, trotz der bolschewistischen Herrschaft sein rein sachliches Wirken in Kiew in den Dienst der ukrainischen Wissenschaft und Kultur zu stellen. Auch dort erwarb er sich ganz besondere Verdienste um das Organisieren der wissenschaftlichen Arbeiten, so z. B. zuerst durch die Gründung und Leitung der ukrainischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Ukraina“. Der 9. und 10. Band seiner „Geschichte der Ukraine“ sowie die 5 Bände seiner „Geschichte der ukrainischen Literatur“ erschienen während dieses zweiten Kiewer Lebensabschnittes Hruschewskyjs. Im Band 4 seiner ukrainischen Literaturgeschichte unterstrich Hruschewskyj aus leicht verständlichen Gründen besonders, daß seine Darstellung der mündlichen Überlieferung in der großrussischen Volksdichtung z. B. auch die volle Zustimmung des russischen Fachmannes Prof. Dr. Speranskij fand.

Treffend hob Prof. Dr. Fedenko in seinem erwähnten packenden Vortrag über Hruschewskyj in München am 18. 11. 1966 u. a. folgendes hervor:

Auch in dieser für Hruschewskyj durch die politischen Umstände ohne seine Schuld ungeheuer schwierigen zweiten Kiewer Zeit wurde nicht eine Zeile von Hruschewskyj veröffentlicht, die irgendwo das reine Darstellen der wissenschaftlichen Wahrheit zugunsten politischer Ziele der kommunistischen Unterdrücker des ukrainischen Volkes und der von ihnen den Wissenschaftlern in der Ukraine gegebenen politischen Befehle verbogen hätte. Während der ersten Jahre seiner zweiten Kiewer Wirksamkeit konnte das Hruschewskyj noch verhältnismäßig ungestört erreichen. Er war auch zum Mitglied der „Ukrainischen Akademie der Wissenschaften“ gewählt worden und erlebte 1926 sogar das Erscheinen einer den großen Forscher, Organisator und Hochschullehrer ehrenden wissenschaftlichen Festschrift.

Nicht lange danach aber begann die erneute verschärfte Unterdrückung der Ukraine durch ihre sowjetrussischen Oberherren und deren Steigbügelhalter. Das wirkte sich auch gegen alle sachlichen ukrainischen Historiker aus. Schon 1929 wurde Hruschewskyj in diesem Zusammenhang aus der ukrainischen Akademie

der Wissenschaften, die ihm besonders viel verdankte, herausgeworfen. Im Jahre 1930 stellte ihn die kommunistische Staatspolizei zunächst unter Hausarrest. Danach wurde er verhaftet und nach Moskau verschleppt. Dort hielt man ihn zwar nicht in Haft, aber er mußte, bitter arm geworden, in Moskau ein sehr schweres Leben führen, bei dem er erblindete. Bis zu seinem Tode durfte er nicht nach seiner geliebten ukrainischen Heimat zurückkehren. Nach seinem Ableben schaffte man seinen Leichnam aus dem Kurort Kisslowodsk im Kaukasus, wo er verstarb, nach Kiew. Dort gab man ihm ein Staatsbegräbnis. Dies war freilich nur eins der zeitüblichen, heuchlerischen, totalitären Schautheaterstücke unserer tragischen Zeit. In der Nr. 86 des Jahrganges 1966 der weltbekannten vatikanischen Zeitung „Osservatore Romano“ beschrieb aufgrund bekannt gewordener Tatsachen der ukrainische Wissenschaftler Dr. Fedoronzuk in seinem erschütternden italienischen Aufsatz „La soppressione fisica di Michajlo Hruschewskyj“ die vom Kommunismus bewußt verschuldete Zerstörung der Gesundheit des berühmten Gelehrten und gütigen Menschenfreundes.

Auch der schwedische Jurist Rechtsanwalt Dr. Aartur Peetré erwähnte dankenswert offen die schandbare Verschleppung Hruschewskyjs als politisch Verfolgter von Kiew nach Moskau im Jahre 1930. Dies geschah in Peetrés Zeilen über Hruschewskyj im 1962 in Malmö erschienenen 13. Band des schwedischen Nachschlagewörterbuches „Svensk Uppslagsbok“.

Die von Hruschewskyj in Kiew gegründeten wissenschaftlichen Anstalten, so das Soziologische Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, wurden 1929 zerschlagen.

Der verdiente ukrainische Gelehrte Prof. Dr. Krupnyčkyj schrieb eine inhaltsreiche Einführung zu der 1954 durch die „Ukrainische Buchgemeinschaft“ in USA herausgebrachten ukrainischen Neuherausgabe von Hruschewskyjs Hauptwerk „Istoriya Ukrainy-Rusi“. Krupnyčkyj schildert darin eindrucksvoll u. a., wie die 1929 einsetzende politische Verfolgung sachlicher ukrainischer Historiker zur Zeit des harten Beginns der Industrialisierung der Ukraine und der grausamen Massenverfolgung des ukrainischen Bauerntums in den Rahmen der unmenschlichen sowjetischen Planung gehörte und dabei auch dem erfolgreichen Wirken von Hruschewskyj in der Ukraine ein Ende setzte.

Seither findet man am laufenden Band in der amtlichen sowjetischen Geschichtverzerrung Versuche, Hruschewskyj zu verleumden. Nur ganz ausnahmsweise wagten nach dem Anfang dieser Zeit Verfasser in der Sowjetunion noch eine gedruckte ruhigere Wertung von Leistungen Hruschewskyjs.

Im letzten Heft des Jahrganges 1966 der Zeitschrift „Ukrainskyj Istoryk“ geht — ebenso wie Prof. Dr. Martos und Prof. Dr. Schdan — der leider kürzlich verstorbene ukrainische Fachmann Prof. Dr. Dubrowskyj überlegen sachlich mit Verleumdungen der genannten Art ins Gericht und zwar in seiner Kritik von Dr.

M. A. Rubatsch-Rubatschows Beitrag über Hruschewskyj zum 1963 in Moskau erschienenen 4. Band der amtlichen, russischen „Sowjetischen Historischen Enzyklopädie“. Dubrowskyj belegt z. B., wie unsinnig es ist, Hruschewskyj als anti-russischen bürgerlichen Nationalisten zu schmähen. Dubrowskyj unterstreicht dabei mit vollem Recht, daß Hruschewskyj stets auch der Geschichte des russischen Volkes gerecht zu werden suchte sowie daß Hruschewskyj als Politiker und Staatsmann in der Ukraine 1917—1918 zur Zeit der deutschen Besetzung für eine volle Autonomie der Ukraine in einem gemeinsamen Föderativstaat aller Völker des damaligen Russischen Reiches eintrat. Weiter wird von Dubrowskyj ebenso treffend u. a. folgendes hervorgehoben: Hruschewskyj vertrat als Wissenschaftler und Politiker klar einen nicht leninistischen, humanitären Sozialismus. Wie Fedenko in seinem Vortrag am 18. 11. 1966 in München nachwies, hatte sich Hruschewskyj schon während der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Lemberg-Lviv enttäuscht von der bürgerlichen Nationaldemokratie abgewandt.

Daß trotz solcher Tatsachen die wirklichkeitsferne Fehlwertung Hruschewskyjs aber in russischer Sprache auch in der Kleinen und der Großen Sowjet-Enzyklopädie zu finden ist, versteht sich am Rande. In besonders übler Form wirkte sie sich durch Dr. F. E. Loss verleumderisch in dem 1957 in ukrainischer Sprache von der „Ukrainischen Akademie der Wissenschaften“ herausgegebenen Sammelband über die Entwicklung der Wissenschaften in der Sowjet-Ukraine seit deren Bestehen aus.

Rühmend hervorzuheben ist dagegen, daß der Sachbearbeiter des Stichwortes Hruschewskyj des den erwähnten, bekannten sowjetischen Nachschlagewörterbüchern vergleichbaren in polnischer Sprache, der „Wielka Encyklopedia Powszechna P. W. N.“, in Warschau 1964 den Mut hatte, sich im 4. Band auf S. 737, obwohl dieses Nachschlagewörterbuch sonst auch sehr viele kennzeichnend kommunistische Unsachlichkeiten enthält, von Einseitigkeiten und Verleumdungen gegen Hruschewskyj vollkommen freizuhalten.

Einige kurze gute Angaben über Hruschewskyj finden sich z. B. auch im deutschen „Großen Brockhaus“, im „Schweizer Lexikon“, in der italienischen „Enciclopedia Motta“ und der italienischen „Enciclopedia Italiana di Science, Lettere ed Arti“, ferner in der in Barcelona erscheinenden spanischen „Enciclopedia Universal Illustrada Europea - Americana“ und dem Stockholmer schwedischen „Nordisk Familjebok (Encyklopedi och Konversationslexikon)“. Den Herausgebern solcher Nachschlagewörterbücher in der Freien Welt, die wie z. B. der deutsche „Große Herder“, der Pariser „Grand Larousse“, die „Encyclopaedia Britannica“ und die „Encyclopaedia Americana“ noch keinen Abschnitt über Hruschewskyj enthalten, sei im Hruschewskyj-Gedenkjahr 1966 wärmstens empfohlen, diesem Mangel sobald als möglich abzuhelpfen.

Hruschewskyj war nicht nur ein großer Gelehrter und Organisator sowie Verfasser von über 1800 zum größten Teil wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sondern z. B. auch ein Dichter von Rang. Er brachte als solcher über 30 Novellen und 3 historische Dramen in seiner ukrainischen Muttersprache zum Druck. Der Berichterstatter möchte daher mit einem eigenen Gedicht schließen, in dessen Rahmen auch die Weiterpflege des geistigen Erbes Hruschewskyjs paßt. Es hat zur besonderen Freude des Verfassers bereits nicht nur bei deutschen Lesern und Hörern, sondern auch solchen anderer Volkszugehörigkeit einschließlich von Polen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhanges eine besonders herzliche, verständnisvolle Aufnahme gefunden. Dieses Gedicht hat die Überschrift „Unsere Losung“ und lautet wie folgt:

„Für Eure und unsere Freiheit!“,  
war Losung einst Polen im Kampf.  
Heut ist es auch die unsre,  
doch ohne Pulverdampf.

Wer die Freiheit liebt, muß im Ringen  
der Geister bei Gleichen stehn.  
Es soll der Tyrannen Zwingen  
durch ein Bündnis der Völker vergehn!

M. Lysenko            Nocturne cis-moll  
O. Bobykewycz        Ukrainische Rhapsodie  
                                  H. Kowal - Klavier

Vortrag von *Dr. Adolf Mais*  
Kustos am Museum für Völkerkunde, Wien

## **Raimund Friedrich Kaindl als Volkskundler**

*Meine Damen und Herren!*

Bei Kaindls großen Verdiensten um die geschichtliche Erforschung Galiziens und der Bukowina müßte man annehmen, daß er sich ausschließlich den historischen Studien hingeeben hätte. Aber schon aus seinen rein historischen Werken spricht ein ausgesprochen encyklopädischer Geist, der nicht mehr an der Urkunde an sich sein Genügen findet, sondern die Geschichte in einem größeren, lebendigeren Ganzen eingefügt wissen will, in der uns alle beherrschenden Kulturgeschichte. Dies ist nicht ein aus Theoremen postulierter Komplex, sondern die getreue Projektion aller geistigen Entwicklungen, Wandlungen und Schwankungen, aller geistigen Schöpfungen, Steigerungen und Errungenschaften, aber auch aller Rücktritts- und Verfallskomponenten in allen ihren Vielfältigkeiten auf das sich gleichmäßig ab-



rollende kulturhistorische Projektionsband mit den rein äußerlich anmutenden Zeitmarken aus der politischen Geschichte, das als Ganzes erst ein Abbild des menschlichen Geistes darstellt, ohne das die anthropologische Beschreibung einer Menschengruppe mit all ihren spitzfindigen Meß- und Bestimmungsmethoden doch nur eine dreidimensionale, also eine rein körperliche Erfassung des Menschlichen bliebe. Aber die mannigfaltigen Projektionen auf die vierte Dimension des sich abrollenden Zeitbandes ermöglichen erst die Zusammenschau all jener Faktoren, die für eine kulturhistorische Betrachtung und damit zu einer Kulturanalyse unbedingt notwendig sind.

Und gerade diese kulturhistorische Betrachtungsweise drängt Kaindl zur Volkskunde hin, der er sich bald mit Leib und Seele verschreibt und die er vor allem als Feldforscher ungeheuer reich befruchtet. Schon frühzeitig, ja beinahe 20 Jahre vor Naumann, praktizierte er die Mehrschichtentheorie, indem er zur Erklärung von alten historischen Textstellen Parallelen aus den volkstümlichen Kulturen der Gegenwart heranzieht. Er sieht also schon da die durchgehende tiefliegende Schichte unter den vielen sich stets ablösenden kurzlebigen Schichten der Oberfläche und wendet sie auch richtig an. Damit aber begnügt er sich. Er hat wohl das Gefühl für die Dinge, er arbeitet danach, aber es geht ihm begreiflicherweise nicht um die Theorie, sondern ausschließlich um die Praxis. Genau so wie es bei Kaindl in der Geschichtsschreibung um reines Quellenstudium geht, genau so stürzt er sich in die praktische Erforschung der volkstümlichen Kulturen. Das Wort „Volkskunde“ hat fürwahr für ihn nicht die Bedeutung von „Künden“, sondern von „Erkunden“. Gerechterweise müssen wir feststellen, daß nicht nur er, sondern auch alle seine Zeitgenossen, ob es nun Weinhold, Murko, Meringer, Dachler, Krauss, Bünker, M. Haberlandt, Zibrt und viele andere waren, diese wahren Entdeckerfreuden einer jungen Wissenschaft auskosteten. Gerade die Neunzigerjahre waren ja für die Volkskunde das herrlichste Dezennium, wie ja am besten die dicken Bände der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, aber auch die gewichtigen Bände der Zeitschrift für österreichische Volkskunde ein beredtes Zeugnis dafür abgeben. Da wurde noch nicht aus zehn ein elftes Buch geschrieben. Da hatte noch jede Abbildung ihre eigene Geschichte, ja sogar jeder mitgeteilte Satz, jede Feststellung eine oft tagelange Wanderung zur Voraussetzung, wie einmal Kaindl selbst in einer Entgegnung bemerkt.

Schon früh beginnt sich der junge Kaindl mit den nichtdeutschen Volkskulturen der Bukowina zu befassen. Erst sondiert er einmal vorsichtig das Terrain, er befaßt sich mit den Ruthenen, d. h. den Ukrainern, im allgemeinen, mit den Rumänen, Lippowanern und Juden. Aber schon um 1890 bekommt er Verbindung mit der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und erfährt hier die ersten richtungsweisenden Anregungen. Noch im gleichen Jahre ist der 24jährige Kaindl der Autor eines Flugblattes über den Hausbau und das Bauopfer bei den Huzulen,

das an die Besucher des Huzulenhauses auf der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien verteilt wird und das sich auf den Auftrag und damit die Unterstützung einer volkskundlichen Arbeit über die Huzulen beruft. 1891 wird er wirkliches Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, der er bis zum Ende des ersten Weltkrieges mit viel Begeisterung angehört. In diesem Kreis, wohl durch die besondere Förderung von Ferdinand Freiherr von Andria-Werburg, findet Kaindl seine wissenschaftliche Heimat, hier veröffentlicht er seine einmaligen Monographien, hier findet er Ansporn und Unterstützung zugleich.

Im gleichen Jahr veröffentlicht er einen Plan zur Gründung eines ethnographischen Museums in Czernowitz, kommt aber von diesem Plan wieder ab, als 1892 das Bukowiner Landesmuseum mit einer ethnographischen Abteilung gegründet wird und Kaindl keine weitere Möglichkeit eines Ausbaues findet. Zwar kommt er noch 1903 auf die Museumsidee zurück, als er darauf kommt, daß nur ein Freilichtmuseum eine wirklichkeitsnahe Darstellung der Volkskulturen ermöglicht. Doch er denkt da nicht mehr an Czernowitz, sondern vor allem an ein Freilichtmuseum im Wiener Prater, da er als Historiker sicherlich an die Geburtsstunde des modernen Freilichtmuseumsgedankens durch die Einrichtung des ethnographischen Dorfes mit insgesamt über 40 Baulichkeiten vom Elsaß bis zur Ukraine im Rahmen der Wiener Weltausstellung im Wiener Prater anschließen will. Das aber nur nebenbei. Er bleibt Feldforscher, für ihn ist nur mehr das von ihm selbst erarbeitete Material maßgebend. Zwei Jahre später, 1894, erscheint sein mit Beschluß des Ausschusses der Anthropologischen Gesellschaft vom 11. 4. 1893 subventioniertes Werk „Die Huzulen, ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung“ bei Alfred Hölder in Wien mit einer für die damalige Zeit überraschenden Reichhaltigkeit als erste volkskundliche Monographie eines Volksstammes der Österreich-ungarischen Monarchie, wenn wir von den mehr oder weniger nur vom Herausgeber zusammengehaltenen Beiträgen im Kronprinzenwerk absehen. Und gerade dieses Werk ist das schönste Patengeschenk an den im gleichen Jahre gegründeten Verein für österreichische Volkskunde in Wien, dessen Aufruf zum Eintritt vom Dezember 1894 auch der neugebackene Privatdozent der erst kürzlich gegründeten Czernowitzer Universität mit unterzeichnet. Oder sollte in der Huzulen-Monographie mehr als nur ein Patengeschenk zu suchen sein? Diese Frage wird sich nicht mehr so leicht beantworten lassen, denn die Vorgänge um die Gründung des Vereins für Volkskunde sind zwar schon so oft besprochen und beschrieben, die wohl unbestrittenen Verdienste Michael Haberlandts auch hervorgehoben worden, aber das Spannungsfeld zwischen den einzelnen Persönlichkeiten und damit auch zwischen den Institutionen wurde von allen Anfang an einfach totgeschwiegen und später — einfach übersehen. So fragt man sich, warum der äußerst rührige Kaindl, der die Gründung des Vereines unterstützte, nur mit ganz kleinen Aufsätzen abgepeist wurde, obwohl er laufend große Arbeiten in allen möglichen einschlägigen

Zeitschriften publizieren durfte, und warum Kaindl eigene Sammelreisen für die Anthropologisch-ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, an der Michael Haberlandt als Kustos wirkte, unternehmen konnte und wenige Jahre später Michael Haberlandt als Direktor des Museums für österreichische Volkskunde nach Czernowitz reiste, um von dort aus „schwerpunktmäßig“ eine eigene bescheidene Huzulensammlung anzulegen. Unwillkürlich drängen sich einem nach fast 70 Jahren diese Gedanken auf und mit großem Bedauern muß auf alle Fälle festgestellt werden, daß hier aus rein persönlichen, wenn auch unbekanntem Gründen, ein wichtiger Mann für das Wiener Volkskunde-Museum verloren gegangen ist.

1896, 1897 und 1898 erschienen dann in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft seine großen Beiträge zur Hausbauforschung bei den Huzulen mit 107 Seiten Text und 336 Abbildungen, die das Bild der Monographie wesentlich ergänzen und geradezu eine komplette Ergologie der Huzulen liefern: Haus und Hof bei den Huzulen. Bei den Huzulen im Pruththal, Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpathen. Mit Recht weist Freiherr Andrian-Werburg als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in der Jahresversammlung vom 9. 3. 1897 auf die besonderen Verdienste Kaindls um die wissenschaftliche Erforschung der österreichischen „Ruthenen“ hin, der als Wegbereiter für die nun einsetzenden Arbeiten des Muzeums Imienia Dzieduszyckich und der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg die ersten grundlegenden volkskundlichen Forschungen durchgeführt hat. Seine Publikationen sind zahllos, nicht nur in den wissenschaftlichen Zeitschriften, so insbesondere im Braunschweiger Globus und in der Berliner Zeitschrift für Volkskunde, später auch in der Wiener Zeitschrift für österreichische Volkskunde, bringt er immer wieder neues volkskundliches Material, sondern er versteht es auch, in den Beilagen aller großen Zeitungen des deutschen Sprachraumes wichtige Aufsätze unterzubringen. Dies aber ist ein erschwerender Umstand bei der Anfertigung einer Gesamtbibliographie seiner Publikationen.

Doch Kaindl ist nicht kleinlich. Neidlos erkennt er Szuchiewicz, der 1899 mit seiner umfangreichen Monographie der Huzulen in ukrainischer Sprache (Huzulščyna) herauskommt, der 1902 die polnische Ausgabe (Huculszczyna) folgt, als den besten Kenner der Huzulen an, bedauert aber gleichzeitig, daß ein Hinweis auf eine Arbeit Kaindls im Vorwort Szuchiewicz noch immer kein Recht dazu gibt, seine sämtlichen anderen Arbeiten ohne weitere Hinweise auszuschrotten — wie es leider auch heute noch vorzukommen pflegt —, erkennt er doch auf Schritt und Tritt Ergebnisse seiner mühevollen Forschungen in dem mit großer Aufmachung erschienenen Werk. Trotzdem warnt er kollegial den Szuchiewicz davor, sich ausschließlich mit den Huzulen zu beschäftigen, damit ihm nicht einmal die Polen wie bei Kaindl die Rumänen dies zum Vorwurf machen könnten.

Doch das Erscheinen der Huzulščyna bedeutet für Kaindl einen eigenartigen

Bruch. Der Verleger H. Pardini in Czernowitz bemüht sich zwar redlich um die Publikationen Kaindls, immer wieder bringt er kleinere Zusammenfassungen seiner Arbeiten in Buchform heraus, doch eine Gesamtveröffentlichung der volkswissenschaftlichen Arbeiten Kaindls über die Huzulen — als willkommenes deutschsprachiges Gegenstück zur Huzulščyna ist man Kaindl bis auf den heutigen Tag schuldig geblieben. Jedenfalls wendet er sich von einer anscheinend vorhandenen Idee einer Gesamtzusammenfassung enttäuscht ab, publiziert zwar noch einige Aufsätze über die Huzulen, aber die anfeuernde Begeisterung und der schöpferische Schwung ist endgültig dahin.

Er spannt nun seinen volkswissenschaftlichen Arbeitsrahmen weiter, befaßt sich intensiver mit den Rumänen und wendet sich bald ganz der Volkskunde der Deutschen in den Ostkarpatenländern zu, um von hier aus dann auch in der Arbeit für das deutsche Volkstum im Osten seinen Mann zu stellen. Parallel dazu — wie könnte es bei einem wissenschaftlich geschulten Historiker anders sein — beginnt ihn auch die Geschichte der Volkskunde selbst zu interessieren. Aus dieser Beschäftigung heraus kommt er zur Theorie der Volkskunde, zu der er natürlich ein ganz anderes Verhältnis haben muß als der Schreibtischtheoretiker im binnendeutschen Hinterland. Sein Standort ist nicht die tiefste Provinz, sondern der vorderste Posten der österreichisch-ungarischen Feldforscher. Hier in Czernowitz erlebt er an der mehrfachen Völkerscheide der Ostkarpaten eine Vielfalt von volkswissenschaftlichen Problemen, sie drängen sich hier geradezu an ihn heran und wollen ihn zu einer Lösung zwingen. Da aber beginnt erst die Schwäche des Feldforschers im Theoretischen offenbar zu werden. Durch seine umfassende Arbeit über die Geschichte der Volkskunde kennt er all die Ansichten der einzelnen Forscher, er kennt also die verschiedenartigsten Standpunkte und gerade er vermag sich nicht für die eine oder andere Lehrmeinung zu entscheiden. Und dies einfach deshalb, weil er als Feldforscher hinter jeder Theorie nur die Methode sieht und aus jeder Theorie neue Möglichkeiten für seine unermüdlichen Forschungen zu ziehen sucht. So erscheint 1903 das für die damalige Zeit einmalige Werk „Die Volkskunde“ im Verlag Franz Deuticke. Schon der Untertitel — der bezeichnenderweise dieselbe Diktion wie der der Huzulen-Monographie aufweist — sagt deutlich, worum es ihm in diesem Werke geht: Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. In der Anthropologischen Gesellschaft groß geworden, versucht er hier die Bereiche der einzelnen Tochterwissenschaften der alten Anthropologie gegeneinander abzugrenzen und vermittelt uns dadurch einen großartigen Einblick in das Werden der Volkskunde vor dem ersten Weltkrieg.

So manches Nasenrumpfen späterer Fachkollegen würde sich von selbst erübrigen, wenn man die tastenden Versuche anderer hervorragender Volkskundler dieser Zeit zum Vergleich heranziehen würde. Dankbar müssen wir daher die Einreihung der volkswissenschaftlich-theoretischen Arbeiten Kaindls unter „dem um Metho-

disches ringenden Schrifttum“ in der Deutschen Volkskunde von Adolf Bach vermerken, der damit die Bemühungen Kaindls am treffendsten charakterisiert. Und diese Ringen geht für Kaindl auch in den folgenden Jahren weiter, denn ständig versucht er neue Wortkombinationen, wie Völkerbeschreibung, Völkerwissenschaft u. a. zu verwenden, bis er endlich beim eindeutigen Begriff Volkskunde auch für die Behandlung verschiedensprachlicher Volksgruppen landet.

Doch bald nach Erscheinen seiner Volkskunde macht sich ein weiterer Zug in Kaindls volkskundlichem Streben bemerkbar. Er, der hier im Ostkarpatenraum auf einem deutschsprachigen Außenposten steht, beginnt den Wert nicht nur der Geschichts-, sondern auch der volkskundlichen Forschung für die Erhaltung des eigenen Volkstums zu erkennen. Behutsam und immer weiter um sich greifend steigt er bewußt in die Volkstumsarbeit hinein. Wer dächte da nicht an Viktor von Geramb, der aus der Erkenntnis des Wertes der Volkskunde für den Bestand der Volkskultur heraus zum bewußten Pfleger des Volkstums geworden ist. Ähnlich auch Kaindl. Er sieht als „Auslandsdeutscher“ die Volkskultur und das Wissen um sie als den einzigen Garanten für das Überleben der zahllosen deutschen Volksgruppen im osteuropäischen Raum an. Und deshalb geht er bald unermüdlich ans Werk, sucht die vielfältigen historischen Beziehungen der deutschen Volksinseln mit den Herkunftslandschaften aufzudecken und die kulturellen Leistungen der deutschen Kolonisten im Osten hervorzuheben. Der Zusammenbruch der Donaumonarchie muß gerade auf Kaindl vernichtend gewirkt haben, für sein volkstumpflegerisches Denken aber bedeutete dies eine Loslösung aus dem Verband der engeren Heimat und das Weiterwerden seines Gesichtskreises für die Probleme des gesamten Auslandsdeutschtums im Osten und Südosten Europas. Nicht nur Galizien und die Bukowina stehen nun im Blickpunkt seiner Arbeit, sondern auch Großrumänien, Jugoslawien, Polen und die Tschechoslowakei werden nun unter die kritische Lupe des historisch-volkskundlichen Kämpfers für den Bestand seiner Brüder in Osteuropa genommen.

Eine wahrhaft enorme Entwicklung, wenn man all die Schriften, die Kaindl im Laufe seines Lebens geschrieben hat, übersieht. Aber durchaus keine wunderbare. Die Erklärung für diese Wandlungen ist aber ganz einfach: Raimund Friedrich Kaindl ist trotz seiner enormen Leistungen auf den Gebieten der Geschichte und Volkskunde stets ein Mensch geblieben, dessen Herz auch durch noch so viel Gelehrtheit nicht aufgehört hat, für andere zu schlagen.

---

**Berichtigung:**

Die ersten beiden Zeilen von Seite 164, „Ukraine . . .“ Nr. 37/1966, lauten folgend:

Arbeiten und völkischen Bestrebungen fortschritt, desto mehr erkannte ich, daß die Unterschätzung anderer nationaler Bestrebungen und Völker ein großer Fehler  
Wir bitten Sie diese Berichtigung berücksichtigen zu wollen.

Schlußwort von *Hans Prelitsch* \*

Bundeskulturreferent der Landsmannschaft  
der Buchenlanddeutschen



Der Festakt zu Ehren zweier bedeutender Gelehrter, des ukrainischen Historikers Michailo Hruschewskyj und des deutsch-österreichischen Historikers Raimund Friedrich Kaindl ist beendet.

Daß ihres 100. Geburtstages, des Jubiläums eines Ukrainers und eines Deutschen gemeinsam in einer Veranstaltung, getragen von der Deutsch-ukrainischen Gesellschaft und der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen, gedacht werden konnte, ist darauf zurückzuführen, daß die erste Körperschaft, wie schon ihr Name besagt, seinerzeit zur Pflege deutsch-ukrainischer Beziehungen gegründet worden ist, die zweite hier in der Deutschen Bundesrepublik nur weiter fortsetzt, was in ihrer früheren Heimat, dem Buchenland, eines ihrer hervorstechendsten Merkmale war, nämlich die josefinische Toleranz und gegenseitige Achtung der zahlreichen Nationen untereinander, die dieses Ländchen in österreichischer Zeit bevölkerten.

Vor allem gilt es zu danken den Persönlichkeiten und Institutionen die zur Gestaltung dieser würdigen Feier beigetragen haben: in erster Linie danke ich im Namen der Veranstalter dieser Feier Eurer Hoheit für die Übernahme des Ehrenschutzes, steht damit doch der Name Ihres erlauchten Hauses, das der Wittelsbacher, die als Mäzene, als Förderer von Kunst und Wissenschaft in die deutsche Geschichte eingegangen sind, auf dem Ehrenschild unserer heutigen Feier, die der Völkerversöhnung im Sinne des Europagedankens dienen soll.

---

\* Anlässlich der Vollendung seines 65. Lebensjahres entbietet ihm die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft, die Schriftleitung der Zeitschrift „Ukraine . . .“, sowie alle Ukrainer und Freunde herzliche Glückwünsche und weitere reiche Zusammenarbeit zum Wohle der beiden Völker.

Ich danke weiters allen Herren der Ministerialverwaltung, die durch eine freigebige Hand die Durchführung dieser Veranstaltung erst ermöglicht haben, denn Sie werden, meine Damen und Herren, wenn Sie sich bei der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft oder bei der Landsmannschaft umsehen könnten, dort noch viel Begeisterung und Idealismus vorfinden, welche so gelobten menschlichen Eigenschaften bekanntlich aber keine Kassen füllen.

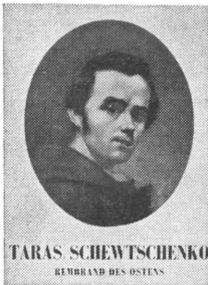
Ich bitte die Anwesenden, insbesondere die beiden Festredner in unseren herzlichen Dank einzuschließen, hat doch Herr Prof. von Richthofen einen großen ukrainischen Gelehrten, Hruschewskyj, den hier Anwesenden geistig nähergebracht, dessen Namen die deutschen Zuhörer wahrscheinlich heute zum ersten Mal gehört haben dürften, und umgekehrt gilt das Gleiche für die in diesem Saal anwesenden ukrainischen Gäste, die von Herrn Dr. Mais wohl auch zum ersten Mal etwas über den deutsch-österreichischen Historiker Kaindl gehört haben werden. Das Einander-Näherbringen und Bekanntmachen ist aber, was ich hervorheben möchte, Arbeit im Sinne unseres heutigen Europagedankens. Herr Prof. von Richthofen und Herr Dr. Mais, ich glaube im Sinne aller Anwesenden versichern zu können, daß wir mit dem heutigen Abend zufrieden, nachhause gehen werden, wozu Sie das meiste beigetragen haben.

Dem musikalischen Trio, d. h. Frau Kowal und den Herren Sonnleitner und Kisskalt, danke ich für die hervorragende musikalische Umrahmung dieser Feier, insbesondere auch für die kongeniale Auswahl der Musikstücke, die uns in Anlehnung an die Bedeutung und den Charakter dieses Festaktes deutsche und ukrainische Musik zu Gehör brachte. Die Veranstalter dieser Jubiläumsfeier würde es freuen wenn Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, über diesen jetzt erlebten Festakt ein positives Urteil abgeben könnten, damit für uns die Ehre abfällt, etwas Gutes gestaltet zu haben.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, diese Feier auf Ihre Weise ausklingen zu lassen!

F. Mendelssohn-Bartholdy

Klaviertrio d-moll, op. 49  
Andante con moto tranquillo —  
Molto allegro ed agitato



## Taras Schewtschenko als Maler

Rembrandt des Ostens

88 Seiten mit 48 ausgewählten Bildern, davon 16 vierfarb. Tafeln. Großformat · Preis Ln. 16. —, kart. 12.80 DM

**VERLAG UKRAINE · MÜNCHEN 90**

Authariplatz 2

## Sprachforschung in der Bukowina

Was Raimund Friedrich Kaindl mit Mychailo Hruschewskij verbunden hat (vgl. Zschr. Ukr. 37), kam hier in der Bukowina noch deutlicher in einem anderen Fall der deutsch-ukrainischen Beziehungen zum Ausdruck, nämlich zwischen den beiden Professoren Theodor Gartner und Stephan Smal-Stockyj, welche gleichzeitig an der Universität Czernowitz gewirkt haben.

Mit Gründung der Universität in Czernowitz (Bukowina) im Herbst des Jahres 1875 hat sich auch die Lage der Ukrainer in der Bukowina auf ein höheres Kultur-niveau gehoben. — In den ersten Jahrzehnten des jetzigen Jahrhunderts, hat sich eine Reihe von ukrainischen Forschern zur Aufgabe gestellt, der ukrainischen wie auch anderssprachigen Bevölkerung, Kenntnisse der ukrainischen (damals ruthenische Sprache genannt, vgl. dazu Zschr. Ukraine, Nr. 23, 1963, Jg. 10, S. 133) zu vermitteln. Die Vermittlung dieser Sprachkenntnisse äußerte sich im amtlichen Dienst, im Schulwesen, wie auch im privaten Leben. Da die deutsche Sprache damals führend war, mußte man auch in lexikographischer Hinsicht dementsprechend vorgehen. Bezeichnend, in diesem Sinne, war die Herausgabe eines ruthenisch-deutschen Wörterbuches von Em. Popowicz schon im Jahre 1904 in Czernowitz. Ein umgekehrtes Verhältnis brachte 8 Jahre später W. Kmicykewycz und Spilka d. h. ein deutsch-ruthenisches Wörterbuch, ebenda veröffentlicht. Für das Schulwesen von Bedeutung war die Herausgabe des ruthenisch-lateinischen Wörterbuches von Julian Kobylanskyj 1907 in Czernowitz. In Wien erschien 5 Jahre später, 1912, ein lateinisch-ruthenisches Wörterbuch. In den nächsten Jahren, kurz vor dem 1. Weltkrieg (1913), ist von Stephan Smal-Stockyj, damals Professor für ukrainische Sprache an der Universität Czernowitz, eine ukrainische (ruthenische) Grammatik in der Slg. Göschen, erschienen. In den einzelnen Leseübungen werden elementare Sprachübungen wie auch die ukrainische Ausdrucksweise nebenbei deutsch gebracht. Im nächsten Jahr, d. h. 1914, erschien von demselben Autor und in der gleichen Sammlung, ein ukrainisch-deutsches Gesprächsbuch als Kriegsband. Dies war dem ukrainischen Soldaten, beim österreichischen Militär, von Vorteil, da er auch die deutsche Sprache erlernen mußte.

Schon in der kleinen Ausgabe der ukrainischen Grammatik, versucht Smal-Stockyj einleitend, besonders Bezug auf das allgemein Slawische nehmend, zum ersten Mal auf dem Bukowinaer Boden, den Ausdruck ruthenisch durch die Bezeichnung „ukrainisch“ zu ersetzen und die Lage des ukrainischen Volkes in der Bukowina, inmitten einer fortschreitenden Kulturwelt, wie es die Deutschen waren, aufzuklären. Eine wissenschaftliche Ausgabe der ukrainischen Grammatik erschien im gleichen Jahr (1913) in Zusammenarbeit mit Theodor Gartner, welcher

bis zum Jahre 1899 ordentlicher Professor an der Czernowitzer Universität gewesen war. In diesem Werk versucht Smal-Stockyj auf breiter Grundlage den Ausdruck „ruthenisch“ durch die Bezeichnung „ukrainisch“ auszuwechseln. Der volle Titel seines wissenschaftlichen Werkes lautet: GRAMMATIK der RUTHENISCHEN (UKRAINISCHEN) SPRACHE von Stephan von Smal-Stockyj und Theodor Gartner. Wien 1913 (im Verlag der Buchhandlung der Szewczenko-Gesellschaft in Lemberg).

Smal-Stockyj geht in seinem Werk auf eine komparative Grammatik aus, versucht gleichzeitig Beziehungen der ukrainischen Sprache zu den anderen Sprachen herzustellen. Stockyj kommt dementsprechend auf das Urslawische und Altkirchenslawische zu sprechen, dabei ergibt sich u. a., daß der Lautwandel slawisch und zugleich allgemein indo-europäisch ist. Beispielsweise: vezty-fahren, imperf. vozyv-fuhr etc. — Wir haben hier mit fundamentalen Gedanken einer komparativen Slawistik — Gedanken, die noch auf den slaw. Philologen Fr. Miklosich zurückzuführen sind — zu tun. Th. Gartner, als Mitarbeiter der Grammatik, äußerte seinen Anteil schon dadurch, daß nach Durchsicht der Arbeit, eine Aufreihung der Sprachprobleme und eine Abspiegelung seiner längst erschienenen Raetoromanischen Grammatik aus dem Jahre 1883 zu ersehen ist. Während Gartner in seinem Werk den philologischen Begriff „Raetoromanisch“ eingeführt und in romanistischen Kreisen seine volle Anerkennung erworben hat, gelangte Smal-Stockyj zu einer Überbrückung des Ruthenischen zum Ukrainischen auf den Bukowinaer Boden. Es ergeben sich folgende Betrachtungen, inwiefern das Raetoromanische sich zum Ukrainischen bzw. zum Slawischen verhält: Das Rätische oder Raetoromanische, wie dies Th. Gartner formuliert hat, umfaßt drei Bevölkerungsschichten, nämlich: die Illyrier, Kelten und Romanen, dabei bilden die ersten das Fundamentale-Indoeuropäische, zu denen auch die Slawenvölker Eingang finden. Folgende Wörter sollen sprachliche Beziehungen herstellen:

z. B. raetoromanisch: tutsch — Hagel, ukr. tutscha

topa — Pfote, ukr. stopa = Fuß, tupaty — klopfen mit Aufsprung.

raetoromanisch: tschupa — Schopf — ukr. tschupryna, auch tschup

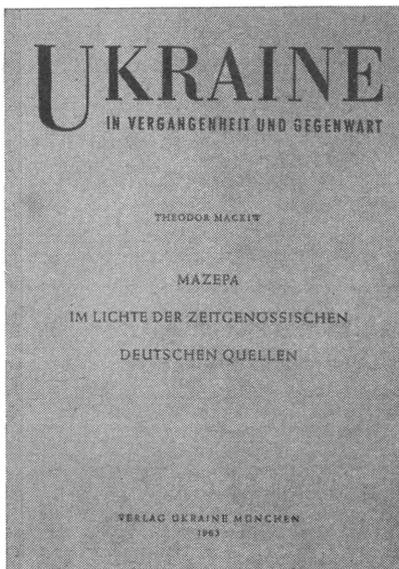
süla — Ahle — ukr. schylo etc.

Vom Lebenslauf Theodor Gartners ist folgendes zu sagen: Th. Gartner ist in Wien am 4. November 1843 geboren. Er war Professor an der Universität Czernowitz bis zum Jahre 1899. Ursprünglich studierte er Naturwissenschaften, hat später seine Laufbahn geändert und widmete sich hauptsächlich philologischen Studien. Den Ansporn zu diesen Studien, hatte Gartner schon im Karpathenraum erhalten, wo er mit einer vielsprachigen Bevölkerung in Berührung kam. Gartner wurde im obenerwähnten Jahr als Romanist an die Universität Innsbruck berufen, wo er bis zu seinem Tode (29. 4. 1925) blieb. Hier entfaltete Gartner seine raeto-

romanische Tätigkeit mannigfaltig. Im Lande Tirol fand er ladinische Spuren und in seiner Ferienzeit durchreiste Gartner Bozen, Gröden, Meran, Graubünden u. a., wo er auf eine eigentliche raetoromanische Bevölkerung stieß. Daß Gartner auch nach seiner Übersiedlung nach Innsbruck die Bukowina nicht vergessen hat, bezeugen, in späteren Jahren, seine kollegialen Beziehungen mit Stephan Smal-Stockyj, die zur Herausgabe einer wissenschaftlichen, ukrainischen Grammatik führten. Als Th. Gartner nach Czernowitz berufen wurde, um hier als ordentlicher Professor für romanische Sprachen mitzuwirken, übernahm auch Smal-Stockyj, in demselben Jahr, d. i. 1885, die Lehrkanzel für ukrainische Sprache und Literatur. Smal-Stockyj war nicht nur als Professor, sondern auch als Vertreter seines Volkes im Reichsparlament und im Landtag bekannt. Diese Stellung gab ihm Möglichkeiten die Interessen seines Volkes zu verteidigen und es geschah im guten Einvernehmen mit anderen deutschen Kollegen sämtliche Fragen zu regeln. Smal-Stockyj, geboren am 21. 1. 1859 in Nemyliv, mußte gleich nach dem ersten Weltkrieg emigrieren, nachdem die Bukowina an Rumänien angeschlossen wurde, und übersiedelte nach Prag, wo er am 17. 8. 1938 verstarb. Auch im Ausland hat Smal-Stockyj seine didaktische wie auch sprachwissenschaftliche Tätigkeit nicht unterbrochen. In dieser Hinsicht sind folgende Werke u. a. zu erwähnen:

Entwicklung der Ansichten über die slawische Sprachfamilie. Prag 1927 (ukrainisch).

Ukrainische Sprache, ihr Anfang, Entwicklung und Charakter, ihre Merkmale. Lemberg 1933 (ukrainisch).



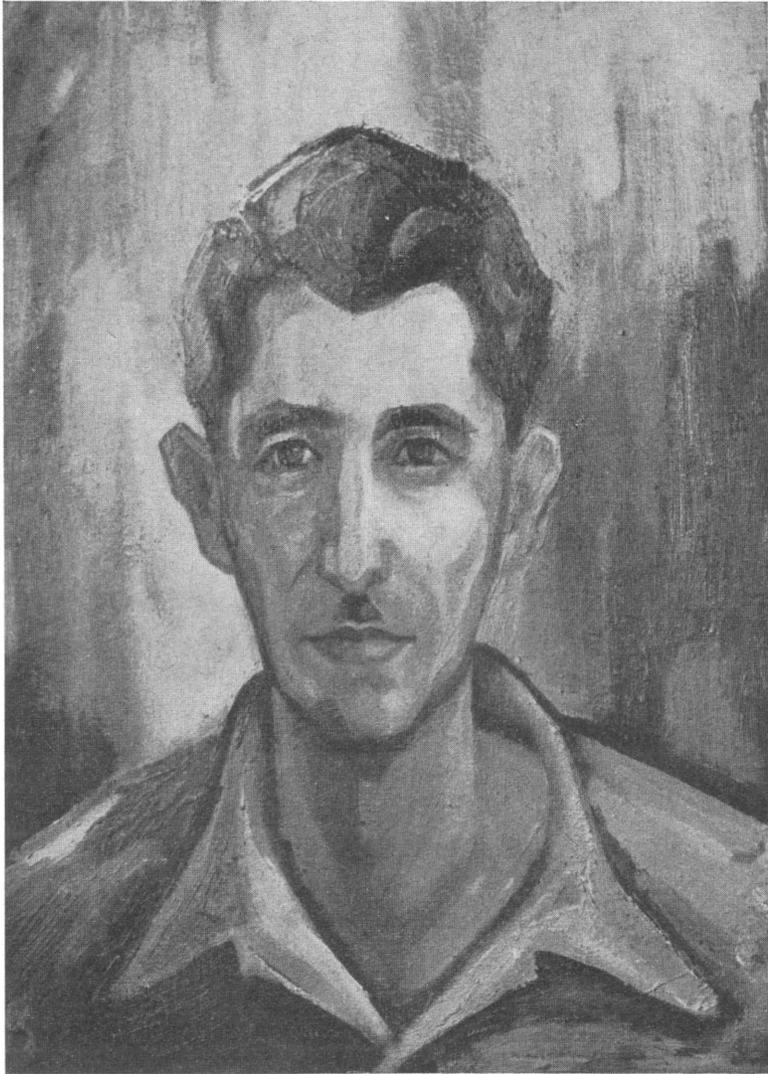
THEODOR MACKIŃ

### **Mazepa im Lichte der zeitgenössischen deutschen Quellen**

*Eine wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Quellen ermöglichte dem Verfasser, ein geschichtliches Bild Mazepas zu schaffen.*

*112 Seiten mit 4 Bildern, Landkarte und authentischen Dokumenten*

Preis broschiert DM 8.—



Kunstmaler  
STEPHAN  
ROŽOK  
50 Jahre alt

*Stephan Rožok*, geboren 1917 in Rožnítiv bei Dolyna, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Deutschland bei Professor Lytvynenko und an der Kunstakademie in Philadelphia. Während seines Aufenthaltes in Deutschland war er Mitglied der Künstlervereinigung in München und stellte im Rahmen dieser Vereinigung seine Werke in vielen Städten der Bundesrepublik aus. Heute lebt der Künstler in Philadelphia. Stephan Rožok ist Mitglied vieler amerikanischer Künstlerorganisationen. In seinen Werken tritt ausgeprägte Individualität und Suche nach neuen Linien und Farben hervor.



Erinnerung



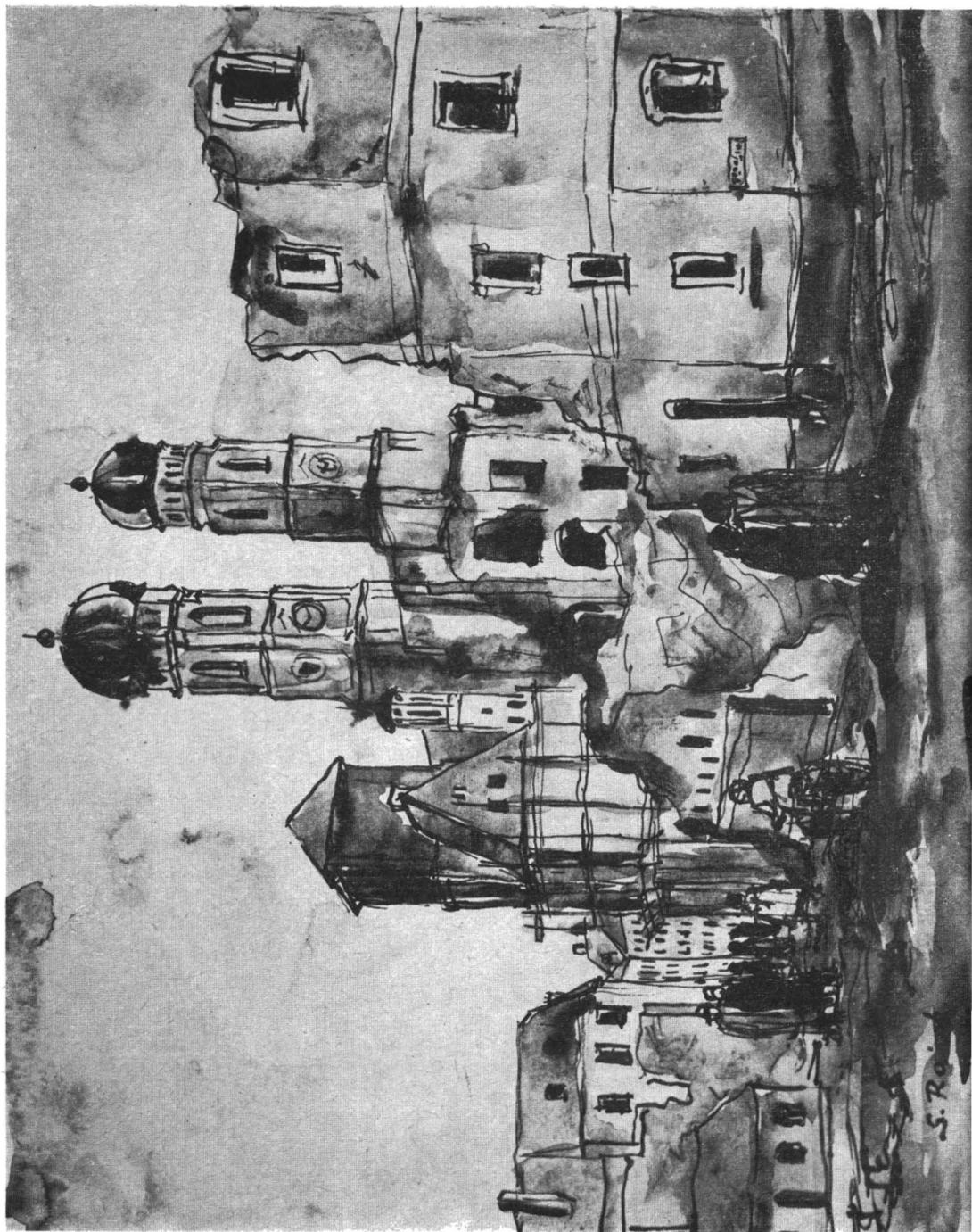
Nachdenken



Blumen



Am Ozean



München 1945

# Antikommunistisches Asien

Die „Antikommunistische Liga der Völker Asiens“ beschloß auf ihrer Konferenz in Seoul, Südkorea, im November, ihre Reorganisation in einen Weltverband. Die erste Konferenz der neuen „Antikommunistischen Weltliga“ wird 1967 in Taipei, der Hauptstadt Nationalchinas auf Taiwan (Formosa) stattfinden.

An der Konferenz in Seoul nahmen neben Vertretern der Völker Asiens, auch Delegierte aus Europa, Nord- und Südamerika, Afrika, Australien und Neuseeland teil, darunter Präsident des ABN Jaroslav und Slava Stetcko und andere Vertreter der unterjochten Völker Osteuropas.

Die ausländischen Gäste hatten Gelegenheit, sich vom kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg Südkoreas zu überzeugen, besuchten die entmilitarisierte Grenzzone am 38. Breitengrad und das in Erinnerung an den Koreakrieg errichtete „Friedens-Zentrum“. Sie wurden ferner von Staatspräsident Park, dem Ministerpräsidenten und dem Parlamentsvorsitzenden Südkoreas empfangen.

## **Gegen die Russifizierung der Jugend und Verfolgung der Kulturschaffenden**

Resolution von der Ukrainischen Jugendorganisation (SUM) aus den USA und aus Kanada von der 12. APACL Konferenz einstimmig angenommen.

In Anbetracht dessen, daß das sowjet-russische Regime in der Ukraine und in den anderen unterjochten Ländern eine verstärkte Entnationalisierungs- und Russifizierungspolitik an der ukrainischen Jugend durchführt und sich dabei des gesamten Erziehungsapparates bedient, wie Kindergärten, Schulen, Universitäten und Jugendorganisationen;

und da seitens der russischen Machthaber keine Mühe und Methoden gescheut werden, der Jugend der unterjochten Völker

die Ideen des Materialismus und der Gottlosigkeit aufzuzwingen, um sie in ein Werkzeug des russischen Imperialismus zu verwandeln, der alle moralischen und menschlichen Werte zerstört; und da trotz dieser Bemühungen und des Terrors, junge Ukrainer und andere junge Menschen, die unter den äußerst schwierigen Verhältnissen der sowjet-russischen Besatzung aufgewachsen sind, dennoch den Mut und Wege finden, diese russischen Methoden der kolonialen Ausbeutung und Unterdrückung in den versklavten Ländern zu bekämpfen und weil sie somit auf würdige Weise einen hohen Grad an nationalem Bewußtsein zeigen; liegt es im gemeinsamen Interesse der unterjochten Völker und der Länder der freien Welt deren kulturelle Eigenständigkeit und nationale Souveränität zu bewahren, dies besonders in Anbetracht der Zerstörung, ausgelöst durch die „Kulturrevolution“ in Rotchina und die kommunistische Aggression in Vietnam;

Daher beschließen wir, die 12. Konferenz der APACL hiermit:

1) die Bemühungen aller unterjochten Völker zur Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit und Souveränität zu unterstützen, als den einzigen Weg, der eine freie Entwicklung von Religion und Kulturleben sowie von Wirtschaft und Politik garantiert;

2) die Völker der freien Welt aufzufordern, eine Politik der Befreiungskriege einzuschlagen, die die Auflösung des sowjet-russischen Imperiums in einzelne, souveräne und unabhängige Nationalstaaten und den Zusammenbruch des kommunistischen Systems ohne Atomkrieg und ohne die direkte Miteinbeziehung der Großmächte herbeiführen würde;

3) an die Völker der freien Welt zu appellieren, mit uns zusammen gegen die kürzlich vorgenommenen Verhaftungen,

Gerichtsprozesse und Verurteilungen von über 70 ukrainischen Schriftstellern, Studenten und Intellektuellen durch die Sowjetrussen in der Ukraine zu protestieren, die wegen deren aktiver und furchtloser Verteidigung der ukrainischen Bestrebungen nach kultureller und politischer Unabhängigkeit und dafür, daß sie den kolonialen Status der Ukraine aufgedeckt haben, vorgenommen wurden;

4) alle Menschen guten Willens überall aufzufordern, alle möglichen Mittel zu benutzen, um die Verfolgung in der Ukraine und in den anderen unterjochten Ländern zu beenden und die Freilassung aller bereits Verhafteten oder Verurteilten zu erwirken.

### **Die Wissenschaft in der Ukraine**

In den letzten Wochen brachte die sowjetische Presse in der Ukraine einige Artikel über die Tätigkeit ukrainischer Wissenschaftler und wissenschaftlicher Institutionen. Wir entnehmen hier einige konkrete Angaben, die der Präsident der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, B. P a t o n , in der 4. Folge der Zeitschrift „*Kommunist der Ukraine*“ veröffentlicht hat: „Die Akademie der Wissenschaften der Ukraine ist das große wissenschaftliche Zentrum der Ukraine und gliedert sich in 50 selbständige Forschungsinstitutionen mit 490 wissenschaftlichen Abteilungen und Labors. Man zählt heute rund 28 000 Angestellte, darunter 2250 Dozenten und Kandidaten der Wissenschaften, 94 Akademiker und 123 korrespondierende Wissenschaftler, die in diesen Institutionen wissenschaftlich tätig sind. In den letzten Jahren wurde in Kiev ein großes kybernetisches Zentrum aufgebaut, das heute eines der wichtigsten Zentren der Sowjetunion ist. Hier befindet sich das Hauptzentrum der Sowjetunion, wo die automatischen Elektronenrechenmaschinen konstruiert und gebaut werden.

In der Ukraine existiert auch ein großes wissenschaftliches Zentrum, das sich mit Rohstoffen befaßt. Es wurden hier schon

zahlreiche Methoden erfunden, wie man verschiedene Metalle, die für die neue Technik unumgänglich sind, technologisch gewinnt.

Nicht weniger Erfolg haben die ukrainischen Geologen als auch Ozeanologen zu verzeichnen, die selbst in der Äquatorhöhe des Atlantischen Ozeans ihre Forschungsarbeit durchführen, um die Tiefströme zu erforschen.“

\*

Die Kiever Zeitung „*Radianska Ukraina*“ publizierte in der Nummer 205 (1966) einen Artikel über Erdöl- und Gasvorkommnisse und deren Förderung in der Ukraine. Als man Ende der fünfziger Jahre begann, neue unterirdische Schätze zu erschließen, wurden über 40 Erdgas- und Erdölquellen entdeckt. Die Mehrheit von ihnen wurde schon in Betrieb genommen. Die neuen Erdölquellen befinden sich in den Gebieten von Tschernyhiv, Poltava, Dnepropetrowsk, Charkiv, Sumy, Luhansk und auf der Krim. Im vergangenen Jahr wurden hier 7 Mill. Tonnen Erdöl gefördert und in diesem Jahr wird mit 2 Mill. Tonnen zusätzlicher Menge gerechnet. Bis zum Ende des Fünfjahresplanes (1970) sollen es jährlich 15 Millionen werden. — Was das Erdgas anbelangt, wurden in jüngster Zeit elf neue Quellen erschlossen. Sie liegen in den Gebieten Ivano-Frankivsk, Lemberg, Charkiv, Sumy und Poltava.

### **Die Nationalitäten der Tschechoslowakei**

Offizielle tschechoslowakische Quellen machen neue Angaben über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung. Danach soll sich in der Zeit von 1961 bis Ende 1964 der Anteil der Tschechen von 66 auf 65,2 Prozent verringert haben. Der Anteil der Slowaken an der Bevölkerung der CSSR stieg hingegen im gleichen Zeitraum von 27,9 auf 28,7 Prozent. Sie haben um 168 000 Seelen zugenommen. Ende 1964 sollen in der Tschechoslowakei ferner gelebt haben: 50 000 Ungarn, 70 000 Polen, 56 000 Ukrainer und 134 000 Deutsche.

# Inhaltsverzeichnis von 1965 und 1966



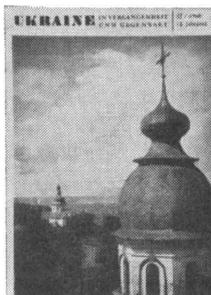
## UKRAINE Nr. 30 / Jg. XII / 1965

- Bischof P. Kornyljak*: Weihnachtsbotschaft an die Ukrainer in der Bundesrepublik. S. 1  
*Wolfgang Strauss*: Zurück zu Dzierzhinskij. S. 6  
*Prof. Dr. N. Polonška*: Die ukrainische Frau in der Geschichte. S. 13  
*A. Scheptyčkyj*: Brest-Litovsker Friede. S. 20  
 Flüchtlingsfriedhof in Gmünd II. S. 26  
*Leo Heiman*: Wir kämpften für die Ukraine. S. 36  
 Unsere Jubilare: Prof. Dr. W. von Zaloziečkyj, Ivan Haluschka, Adam Grünbaum und Ostap Bobykewytsch. S. 42  
 Literarische Ostschau. S. 46



## UKRAINE Nr. 31 / Jg. XII / 1965

- Ansprache des Hl. Vaters an die Ukrainer. S. 50  
*Prokoptschuk*: Die ukrainischen Kardinäle. S. 52  
*Zenon Pelenškyj*: Nur die Freiheit sichert die Wiedervereinigung. S. 61  
*Leo Heiman*: Wir kämpften für die Ukraine. S. 64  
*M. Styranka*: Probleme der nationalen Befreiungsbewegungen in der sowjetischen Geschichtsschreibung. S. 72  
*Prof. Oleś Hryniuk*: Gedanken zur Herkunft des ukrainischen Musikinstrumentes Bandura. S. 76  
 A. von Schuckmann: Künstler und Krieg. S. 82  
 Literarische Ostschau. S. 93



## UKRAINE Nr. 32 / Jg. XII / 1965

- Nur Freiheit für alle Völker kann den Frieden sichern. S. 97  
*Wolfgang Strauss*: Der Fall Symonenko. S. 105  
*Anatolij Dimarov*: Mutter und Sohn. S. 112  
*Dr. G. Prokoptschuk*: Apostel der Union. Zum 100jährigen Geburtstag Andreas Graf Scheptyčkyj 1865—1965. S. 118  
*Dr. Paul Kaschynškyj*: Das ukrainische Schulwesen in der Bundesrepublik. S. 129  
 Literarische Ostschau. S. 137



## UKRAINE Nr. 33 / Jg. XII / 1965

- Ukrainische Musik auf dem Gianicolo. S. 145  
*Dr. A. Bilinškyj*: Das Auseinandersetzungsbild zwischen Ost und West und das Schicksal der Ukraine. S. 147  
*Dr. A. H. Horbatsch*: Die junge ukrainische Dichtergeneration. S. 158  
 In Memoriam: W. Zaloziečkyj. S. 174  
 Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft. S. 176  
 Bundestreffen der Ukrainer in München. S. 178  
 Sommerlager der ukrainischen Jugend. S. 181  
 Sommerkurse 1965 der UFU in München. S. 184  
 Literarische Ostschau. S. 191



**UKRAINE Nr. 34 / Jg. XIII / 1966**

- Für die Freiheit der Kirche in der Ukraine. S. 1  
*Dr. J. Senkiv*: Das hohe Fest in der Ukraine. S. 4  
*Mychajlo Kocjubynskyj*: Die Weihnachtstanne. S. 10  
 Metropolit Nikanor-Erzbischof der Ukrainischen  
 Autokephalen Orthodoxen Kirche im Exil. S. 17  
*M. Iwanowytsh*: Wladimir von *Zalozieckij*  
 (1884—1965). S. 23  
 60. Geburtstag von Dr. Friedrich Röder  
 Präsident der DUG. S. 33  
 Literarische Ostschau. S. 46



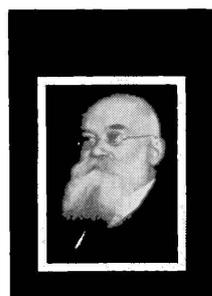
**UKRAINE Nr. 35 / Jg. XIII / 1966**

- Prof. Dr. G. Luschnyckyj*: Liquidierung der  
 Ukrainischen Katholischen Kirche. S. 50  
*Dr. Johann Senkiv*: Frühlings- und Osterbräuche  
 in der Ukraine. S. 52  
 Petscherska Lavra in Kiev. S. 58  
 Das klare Urteil der Kirche. S. 64  
*Dr. Karl Siehs*: Borys Hrinčenko S. 67  
*F. Korduba*: Nationalitätenpolitik in der UdSSR.  
 S. 79  
 Johannes Maurer — doctor honoris causa S. 91



**UKRAINE Nr. 36 / Jg. XIII / 1966**

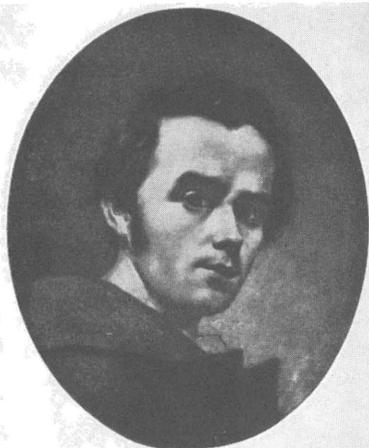
- Rückblende: Simon Petlura. S. 97  
 Akt der Proklamation der Wiederherstellung des  
 ukrainischen Staates (30. Juni 1941). S. 99  
*F. Korduba*: Der 23. Parteitag der KPdSU, die  
 Herrschaftskonstellation und die Nationalitäten-  
 politik. S. 102  
*Dr. Karl Siehs*: Ivan Franko. Zur 50. Wiederkehr  
 seines Todes. S. 111  
*Ivan Franko*: Meine jüdischen Bekannten. S. 130  
 Verurteilte ukrainische Literaturkritiker in Kiev.  
 S. 139  
 Literarische Ostschau. S. 141



**UKRAINE Nr. 37 / Jg. XIII / 1966**

- F. Korduba*: De Gaulles UdSSR-Reise. Frank-  
 reichs osteuropäische Sendung. S. 147  
*Hans Koch †*: Mychajlo Hruschewskyj (1866-1966).  
 Zum 100jährigen Geburtstag. S. 151  
*Hans Prelitsch*: Raimund Friedrich Kaindl und die  
 Ukrainer. S. 159  
*J. Kolesnyčenko*: Die Sultani von Rohatyn. S. 165  
*Ivan Majčyke*: Die Melodien der Lemken. S. 171  
 Svjatoslav Hordynskyj 60 Jahre alt. S. 178  
*Wolfgang Strauss*: Die Ukraine und ihre mutigen  
 Literaten. S. 183  
 Literarische Ostschau. S. 186

TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST



ІВАН КЕДРІАН  
ТАРАС ШЕВЧЕНКО

образотворчий мистець

*Ivan Keyvan*

**TARAS ŠEVČENKO  
OBRAZOTVORČYJ MYSTEC**

**TARAS SHEVCHENKO · THE ARTIST**

164 Seiten mit 16 vierfarbigen Tafeln und  
64 schwarz-weißen Abbildungen.

Text ukrainisch und englisch.

Preis \$ 10.-.

UKRAINIAN

CANADIAN COMMITTEE

456 Main St.

Winnipeg 2, Man. Canada

JOSEFINE BURGHARDT

**OSWALD  
BURGHARDT  
LEBEN  
UND  
WERKE**



BIOGRAPHIE JURIJ KLEN'S

JOSEFINE BURGHARDT

**Oswald Burghardt –  
Jurij Klen**

Ein Sinnbild deutsch-ukrainischer  
geistiger Gemeinschaft

112 Seiten mit Bild. Preis geb. DM 12.-,  
br. DM 8.-

Josefine Burghardt stellt sich die Aufgabe, den Lebensweg und in erster Linie das Schaffen des Dichters, den drei Komponenten seines Geistes entsprechend, in einer umfangreichen Analyse dem Leser anschaulich vor Augen zu führen. Sie, die Schwester des Dichters, löst diese Aufgabe klaren Verstandes und liebenden Herzens. Ihre Arbeit zeichnet uns das Bild dieses großen Meisters der Sprache und Thematik.

# **ALIMEX Handels-Gesellschaft mbH**

Spezialfirma für zollfreie Geschenksendungen in die Oststaaten

**8 München 2, Neuhauser Str. 34/V (im Karlstor), Tel. 550641**

Für Westberlin: ALIMEX, Büro Berlin, 1 Berlin 12, Kantstraße 163/VI  
Schimmelpfenghaus am Zoo, Tel. 913259

---

## **Vorverzollte Geschenksendungen in die Sowjet-Union**

In unserem Versandlager stellen wir Pakete aller Art nach Ihrer Wahl  
zusammen, zollfrei und kostenlos für den Empfänger.

**Ferner vermitteln wir Geschenksendungen nach:  
Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und  
in die Tschechoslowakei.**

Import- und Exportwaren

Aus den einzelnen Programmen:

Standardpakete - Lebensmittel - Textilien - Schuhe - Uhren - Haushaltgeräte  
Fahrräder - Kraftfahrzeuge - Baumaterialien - Eigentumswohnungen -  
Einfamilienhäuser usw.

u. a. Verkauf bzw. Übermittlung von **Geschenkbons** oder **Geldanweisungen**  
auf Dollarbasis für den Einkauf in den Spezialgeschäften zum Devisenwert.  
In Polen Barauszahlung in Zloty möglich.

---

Alle seit Jahren bewährten Verfahren sind legal und werden im  
Rahmen der gegebenen Möglichkeiten durchgeführt.

**Zollfrei und ohne Kosten für den Empfänger**  
Zuverlässige Zustellung

---

Prospekte kostenlos · Bitte gewünschtes Land angeben!  
UdSSR-Prospekt auch in ukrainischer, Polen-Prospekt auch in polnischer Sprache  
vorhanden.